DIE NATUR UND ENTSTEHUNG DER TRÄUME.

VON

L. STRÜMPELL,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZU LEIPZIG.

LEIPZIG,
VERLAG VON VEIT & COMP.
1874.

DEM HERRN

ALEXANDER GRAF KEYSERLING

IN AUFRICHTIGER VEREHRUNG
UND FREUNDSCHAFT

GEWIDMET.

VORWORT.

In neuerer Zeit hat die Wissenschaft eine besondere Aufmerksamkeit denjenigen Zuständen und Ereignissen innerhalb der Menschennatur zugewandt, welche auf die Erregung der Sinne durch äussere Eindrücke folgen und gewissermassen noch vor dem Bewusstsein liegen oder doch erst die Anfänge desselben bilden. Hierdurch ist eine wichtige Ergänzung der bisherigen Seelenlehre gewonnen, die sich bis dahin meistens nur mit den schon fertigen und normalen Verhaltungsarten des Bewusstseins beschäftigte. Die Classe solcher Zustände und Ereignisse aber, in denen die Seele in ihrer regelmässigen Thätigkeit gestört oder aus ihr hinausgedrängt zu sein scheint und die mithin gewissermassen

hinter dem normalen Bewusstsein liegen oder auf dasselbe folgen, hat, ausser den hervorragenden Formen der Geisteskrankheiten, bisher nur zu einem geringen Theil und dann meist nur gelegentlich oder aus nicht wissenschaftlichen Gesichtspunkten Beachtung gefunden. Dies gilt namentlich von den Traumerscheinungen, die, abgesehen von einzelnen beachtenswerthen Arbeiten, noch immer nur der Gegenstand mehr einer kenntnisslosen und umherschwankenden Unterhaltung, als der Wissenschaft sind. Die Träume gehören deshalb zu den Ereignissen, über welche die Vorstellungen der Menschen noch sehr wenig aufgeklärt sind, ja, über welche viele Menschen und unter diesen selbst sonst in andrer Hinsicht Gebildete noch ebenso dem Wahn preisgegeben urtheilen, wie man sonst über Kometen oder über einen den Weg durchkreuzenden Hasen urtheilte.

Soll auch nach dieser Seite eine bessere Einsicht entspringen und sich verbreiten, so gehört dazu vor Allem eine genauere Kenntniss des Thatsächlichen, eine Ausscheidung des bloss Eingebildeten und insbesondere die Ueberzeugung, dass die Träume nicht ausserhalb der Reihe der natürlichen und an die allge-

meinen Gesetze alles Natürlichen gebundenen Ereignisse liegen und deshalb auch ganz ebenso, wie jedes andere natürliche Ereigniss, aufgefasst und beurtheilt sein wollen.

Die nachfolgenden Blätter beabsichtigen, die genannten Bedingungen einer vorurtheilsfreien Auffassung und eines richtigeren Verständnisses der Traumerscheinungen unter gebildeten Lesern zu fördern. Sie wünschen aber auch andrerseits namentlich jüngere Psychologen zu veranlassen, das Gebiet dieser Erscheinungen mehr, als bisher, in einen methodischen Angriff zu nehmen, das heisst, vor Allem zunächst auf die Herbeischaffung eines möglichst umfassenden, sicheren und zuverlässigen Materials bedacht zu sein. Dazu reicht nicht aus, dass man nur seine eigenen zur Erinnerung kommenden Träume oder auch die Träume seiner Freunde aufbewahrt, sondern wichtiger wäre es, wenn man eine Sammlung und Zusammenstellung von Träumen aus den Kreisen beiderlei Geschlechtes, aus verschiedenen Altern, Berufsklassen, Religionsgesellschaften und Nationalitäten ermöglichen könnte. Erst hierdurch würden sich die Traumthatsachen in specifische

Gruppen scheiden und Behufs des Verständnisses ihres Zusammenhanges sowohl unter einander wie mit den Thatsachen des bewussten, wachen Seelenlebens unter die Gesichtspunkte allgemeiner Wahrheiten stellen lassen.

INHALT.

EINLEITUNG.

Die kulturhistorische und wissenschaftliche Bedeutung der Träume. Die Aufgabe.

Das wache Leben des Menschen wird, einzelne Fälle ausgenommen, innerhalb bestimmter Zeitgränzen regelmässig durch einen Uebergang aus dem Wachen in den Schlaf unterbrochen.

Dieser Wechsel ist als solcher für die meisten Menschen kaum ein Gegenstand der Beobachtung und des Nachdenkens. Er erregt als Uebergang von einem Zustand in den anderen zunächst nur ein subjectives Interesse,

insofern darin die Befriedigung des Naturbedürfnisses der Erholung und Krafterneuerung gefühlt wird oder die Hoffnung auf das Wiedererwachen sich daran knüpft, welches den weiteren Genuss des Lebens in Aussicht stellt. Vorzugsweise ist es das Wachen, worauf wir Werth legen; denn es ist im Allgemeinen gleichbedeutend mit Leben, und wer wollte nicht gern leben? Im Wachen entfaltet sich das Leben, das Reich der Empfindungen und Bewegungen, der Gefühle, Begierden und Leidenschaften, des Wollens, Denkens und Handelns, kräftig, mannigfaltig und das Selbstbewusstsein erhöhend. Das Wachen gleicht dem erfreuenden Lichte des Tages, das den Leib und die Seele zu sich hinzieht, gleichsam als ob sie ihm verwandt wären. Das helle Tageslicht wird immer mit Freude begrüsst, da uns dieses Licht uns selbst wiedergiebt. Der Schlaf, wenn er nicht mit Naturnothwendigkeit uns erfasste, würde nicht vermisst werden. Nur wenn die Müdigkeit des Leibes und Geistes uns drückt oder Sorge, Noth, Armuth und Krankheit die Heiterkeit des Wachens zu sehr trüben, wird der Schlaf gewünscht oder ersehnt. Dann erscheint er als ein glücklicher Zustand, weil er Müdigkeit, Schmerzen und Kummer vergessen lässt. Mag man jedoch aus diesen oder anderen Anlässen dem Schlaf eine freundliche Bedeutung geben: an und für sich steht er zum lebendigen, wachen Bewusstsein in einem empfindlichen

Gegensatz. Er löscht mit dem Schmerz auch die Freude aus; er verdunkelt die Sinne, hebt das Bewusstsein unsrer selbst auf; er ist die Andeutung des Todes und gleicht der Finsterniss, die wir naturgemäss verabscheuen.

Dennoch hat der Schlaf von einer andern Seite eine ausserordentliche Bedeutung gewonnen und zwar durch seinen Begleiter, den Traum. Nicht immer schneidet der Schlaf den Faden des Bewusstseins ganz ab und erzeugt eine völlig leere Lücke in der Geschichte unseres Lebens. Sehr häufig eröffnet er im Traume eine eigenthümliche Welt, die uns Bilder und Vorstellungen, Handlungen und Erlebnisse, Gefühle und Ideenfolgen von aussergewöhnlichem Sinn erblicken und uns an sonst unerreichbaren Wirklichkeiten Theil nehmen lässt. Diese Traumerscheinungen sind es, welche auf das wache Leben der Menschen einen grossen Einfluss ausgeübt haben und noch ausüben, und unter den bestimmenden Kräften, von denen der Entwickelungsgang der Menschengeschichte nicht weniger als das individuelle Dasein abhängt, eine folgenreiche Stelle einnehmen. An Traumerscheinungen schliesst sich die Bildung gewisser urweltlicher Vorstellungen, welche die Grundlage späterer höherer Culturformen geworden sind. Der Traum brachte den frühesten Menschen das Dasein einer anderen als der sinnlich wahrnehmbaren Welt zum Bewusstsein und

liess eine reichhaltige Gruppe übersinnlicher Vorstellungen entstehen. Er erzeugte die Ahnung von der Fortdauer nach dem Tode und eben hiermit einen Theil der dem Todtencultus zugehörigen Gedanken und Handlungen. In ihm erblickte der Mensch fremde Wesen und hörte eigenthümliche Stimmen, deren Eindruck sich in sein Wachen entscheidend fortsetzte. Der Traum wurde eine Brücke, auf welcher höhere Mächte mit ihm und er mit ihnen verkehrte, und hatte allerlei die Verehrungswesen der Menschen betreffende Vorstellungsgebilde zur Folge, welche zum Theil die Grundlage späterer Religionsentwickelungen geworden sind. Aus dem Traumleben sind verschiedene Aeste eines Gedankenkreises erwachsen, den der Unterrichtete und wissenschaftlich Gebildete gegenwärtig für Wahn und Aber glauben hält, der aber in der Geschichte der Menschheit eine grosse Rolle spielt, seit den Orakeln träumender Priester und Priesterinnen bis auf die noch in der Jetztzeit beliebten Traumdeutungen. Nicht weniger hat der Traum auf die politische und sociale Stellung der Völker seine Macht und Bedeutung geäussert. Durch ihn sind Volksstämme auf die Wanderung geführt; er hat ihnen Furcht und Schrecken oder Hoffnung auf eine glücklichere Existenz eingeflösst. Er hat schwache Wesen zu Trägern hoher Ideen gemacht und die Kriegsschaaren zu Heldenthaten begeistert. Er hat die künf-

tige Grösse solcher Männer erblicken lassen, die berufen waren, ihrer Zeit eine andere Richtung zu geben, und hat die Träumenden und Traumgläubigen in Beschützer und Anhänger solcher Männer umgewandelt. Endlich hat, abgesehen von diesen und andern Werthen, der Traum mit seinen verwandten Erscheinungen auch die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf sich gezogen und ist eine Aufgabe für die Forschung geworden, an deren Lösung sie noch arbeitet.

Im Nachfolgenden sollen einige das Traumleben der Seele betreffende Fragen vorzugsweise von der psychologischen Seite erörtert werden. Eine solche Erörterung stösst, wenn sie auch nur im bescheidenen Maasse einigen Werth beanspruchen will, auf nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Träume sind nämlich allerdings den meisten Menschen bekannt, dennoch fehlt es noch sehr an gesichteten und kritischen Darstellungen von Thatsachen, auf die man ebenso fussen könnte, wie man sich auf die beobachteten Thatsachen in der äusseren Wahrnehmungswelt berufen darf. Stützt man sich auf die eigene Beobachtung und Erfahrung allein, so bemerkt man zwar, dass jedem Traume eine Bewusstseinsform beiwohnt, die in einzelnen Fällen sogar die Reflexion auf den Inhalt und den Verlauf des Traumes zulässt; allein dieses Bewusstsein ist oft dunkel oder geht rasch vorüber. Gewöhnlich kann die Beobachtung des Trau-

mes erst eintreten, wenn nicht mehr geträumt wird, und der Mensch weiss, dass er geträumt hat, erst wenn er erwacht ist. Erst wenn der Traum in dem völlig wachen Bewusstsein sich wie ein gewesenes Erlebniss darstellt, wird man mit den Eigenthümlichkeiten desselben bekannt. Oft tritt auch ein Bestandtheil des Traumes erst während des nachfolgenden Tages oder noch später in die Erinnerung und zieht andere Bestandtheile nach sich. Dann geschieht es eben leicht, dass das wache Bewusstsein unwillkürlich Manches in die Erinnerung des Traumes einfügt: man bildet sich ein, Allerlei geträumt zu haben, was der gewesene Traum nicht enthielt. Die Kunst, Träume methodisch zu erzeugen, ist noch in den ersten Anfängen; gehabte Träume aber zu erneuern, versteht man, wenn es nicht wiederum im Traum geschieht, noch nicht, und ebenso wenig kann der Eine der Beobachter der Träume eines Andern sein. Aus diesen Gründen erregen die Erzählungen von Träumen im Allgemeinen den Verdacht der Irrthümlichkeit, auch wenn man von den Fällen absieht, wo Traumliebhaberei oder Neigung zu phantastischen Vorstellungen und insbesondere zur Traumdeutung einen Einfluss auf die Wiedergabe des Traumes ausübt. Deshalb pflegt man aber auch den Erscheinungen des Traumlebens, die in Schriften oder mündlich erzählt und dargestellt werden, nicht den Werth zuzuschreiben, den die

psychische Welt, insofern sie aus Thatsachen des wachen Bewusstseins besteht, allgemein für sich in Anspruch nimmt. Die geistigen Ereignisse und Thätigkeiten im wachen Bewusstsein, wie verschieden sie nach der Individualität, nach dem Geschlecht, dem Alter, dem Bildungsgrade, der Nationalität, dem Glauben und dem Lebensberuf sein mögen, haben so viel Gleiches und Constantes an sich, dass man sie in eine Erfahrungslehre hat zusammenstellen und eine fortschreitende Erkenntniss darauf gründen können. Es ist zweifelhaft, wie weit sich eine solche Wissenschaft auch von dem Traumleben der Seele erwarten lässt. Hiermit hängt zusammen, dass den Traumerscheinungen auch unter den Gelehrten ein verschiedener Werth beigelegt wird und die Ansichten darüber weit auseinander gehen.

Das Gesagte dient dazu, das Gefühl der Unsicherheit zu rechtfertigen, das Jeder empfinden muss, der etwas Beachtenswerthes über die Träume vorbringen will. Der Verfasser dieser Zeilen ist sich solcher Unsicherheit sehr bewusst und behauptet deshalb nicht, dass seine Auffassung und Ansicht auf allgemeine Giltigkeit Anspruch machen darf. Er wünscht vielmehr nur die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand zu schärfen und insbesondere zu zeigen, wie man in die Auffassung des wirklich Thatsächlichen der Traumwelt, wie weit solche möglich ist, mehr Regel und Me-

thode bringen kann, als gewöhnlich dabei vorkommt. Er meint, diese Absicht am besten zu erreichen, wenn er seine Mittheilungen an bestimmte einzelne Fragen anschliesst, und hat hierzu solche gewählt, für welche ein allgemeineres Interesse erwartet werden darf.

I.

Ob die Seele in jedem Schlafe träumt.

Es möge zuerst gleichsam eine Vorfrage berührt werden, nämlich die Frage nach dem Zustande der Seele im Schlaf und insbesondere ob sie in jedem Schlafe träumt oder ob es auch einen ganz traumlosen Schlaf giebt.

Geht man von der Erfahrung aus, so ist bekannt, dass wir manche Nacht schlafen, ohne dass uns nach dem Erwachen das Geringste als ein Solches bewusst würde, was während des Schlafes in der Seele vorgegangen war. Deshalb hört man auch häufig die Meinung aussprechen, es gebe einen ganz traumlosen Schlaf. Diese Schlussfolgerung ist jedoch durch die genannte Erfahrung nicht gerechtfertigt. Wer über einen Traum in dem darauf erfolgten Wachen Etwas aussagen will, muss sich des Traumes erinnern, d. h. einzelne Bestandtheile des Traumes oder das ganze Traumgebilde sich zum Bewusstsein bringen. Dass dies geschieht, ist aber an Bedingungen geknüpft, die vielleicht im betreffenden

Fall nicht stattfanden, weshalb denn auch die Erinnerung ausblieb. Die Behauptung also, man habe traumlos geschlafen, lässt es unentschieden, ob sie nicht bloss daher rührt, dass der Traum nicht zur Erinnerung gekommen, sondern vergessen war.

Durch Erfahrung lässt sich mithin die aufgeworfene Frage nicht entscheiden, sondern man muss sich nach anderen Gründen für die Bejahung oder die Verneinung umsehen.

Nun leuchtet ein, dass wir etwas vergessen können nur dann, wenn wir eben dasselbe vorher einmal gewusst haben. Was ich nie wusste, wovon ich nie ein Bewusstsein hatte, was mir nie und in keiner Weise ein Bewusstes, sondern was ein durchaus Unbewusstes für mich war, das kann ich auch nicht vergessen. An eben ein solches nie bewusst Gewesenes kann man deshalb auch nie sich erinnern. Es wird ausdrücklich sich erinnern gesagt, damit nicht gegen unsern Satz von solchen Fällen ein Einwand erhoben werde, in denen wir uns Etwas zum Bewusstsein bringen, was doch vorher und bis dahin ein ganz Unbewusstes war. Sich Etwas zum Bewusstsein bringen, ist nicht immer dasselbe, als sich an Etwas erinnern, zur Erinnerung an Etwas gelangen und sich hierin desselben bewusst werden. Wir bringen uns zum Bewusstsein irgend eine Wahrheit dadurch, dass wir eine Demonstration der-

selben finden oder einer solchen von Seiten eines Andern folgen. Solche Wahrheit konnten wir bis dahin aber nicht vergessen, weil wir sie noch niemals wussten, und können uns auch erst von nun an, da wir sie wissen, kräftig an sie wieder erinnern. So gewinnt der Mensch von Vielem ein Bewusstsein, von dem er vorher nie etwas wusste. Ebenso ist es auch möglich, dass wir im wachen Zustande von einer Vorstellung, die wir unter anderen antreffen, das Bewusstsein bekommen, dass diese Vorstellung eine geträumte sein müsse, obgleich sie möglicher Weise, als sie während des Schlafes durch die Seele ging, kaum oder nur dürftig eine bewusste war. Oder, wenn nicht ein Bewusstsein von einer einzelnen Vorstellung, so kann doch ein solches davon entstehen, dass man überhaupt geträumt hat. In solchen Fällen entsteht aber das Wissen oder das Bewusstsein nicht durch die Erinnerung, sondern durch einen Schluss, durch den wir auch wissen, dass Vieles in unserem Gedächtniss ruht, von dem Manches wieder zum Bewusstsein kommen wird. Sich Etwas zum Bewusstsein bringen, fällt also nicht immer zusammen mit dem Sicherinnern, sowie das Nichtwissen nicht immer gleichbedeutend ist mit dem Vergessenhaben.

Man muss also annehmen, dass, wenn wir uns eines Traumes sollen erinnern können, dann auch dieser Traum ein Bewusstes gewesen sei. Jeder zur Erinnerung kom-

mende, also nicht vergessene Traum war von einem Bewusstsein begleitet. Welcher Art dieses Bewusstsein im Traume ist, ob es dasselbe ist, was wir im Wachen haben, oder dem Grade oder der Beschaffenheit nach davon verschieden, gehört nicht hierher. Dennoch aber muss umgekehrt nicht jeder Traum, also nicht jedes Erlebniss des Traumbewusstseins nach dem Erwachen nothwendig ein bewusstes bleiben oder in die Erinnerung eintreten. Denn, damit dieses Letztere geschieht, sind wiederum noch andere Bedingungen nöthig als die, dass der Traum früher ein Bewusstes war.

Auf die obige Frage lässt sich hiernach zunächst so viel antworten, dass ausser den zur Erinnerung gekommenen Träumen allerdings während des Schlafes auch Träume in der Seele gewesen sein können, deren man sich wachend nicht erinnert. Ob aber solche nicht zur Erinnerung kommende Träume in allen Nächten, aus deren Schlaf man sich keines Traumes erinnert, stattfanden, bleibt noch unentschieden. Wäre es jedoch nothwendig, dass die Seele in jedem Schlaf träumte, dann würde folgen, dass die Seele auch in keinem Schlafe ganz bewusstlos wäre.

Diese letzte Folgerung aber ist es nun, die uns bedenklich macht. Die Behauptung, es werde in jedem Schlafe geträumt, schliesst die Voraussetzung ein, dass die Seele nie völlig bewusstlos sein könne. Wäre also

völlige Bewusstlosigkeit ein mit dem Seelenleben nicht unvereinbarer Zustand, so würde auch ein Schlaf ohne Traum zulässig sein.

Auch über diesen letzten Satz kann die Erfahrung unmittelbar nichts entscheiden; denn ein Zustand völliger Bewusstlosigkeit lässt sich als solcher nie erfahren, weil diese Erfahrung eben selbst wieder ein Bewusstsein wäre. Deshalb darf man sich auch nicht auf krankhafte oder künstlich hervorgerufene Zustände, wie Schwindel, Betäubung, Ohnmacht u. a., berufen, die man als ganz bewusstlos zu denken pflegt. Wohl aber giebt es andere Gründe, die zu der Annahme, dass ein Zustand der Bewusstlosigkeit für die Seele zulässig sei, berechtigen. Alles Bewusstsein nämlich, in welcher Form und in welchem Grade es auch gedacht wird, entsteht in der Zeit oder tritt wenigstens in der Zeit hervor. Wir schliessen aus verschiedenen Erfahrungen, dass unser Bewusstsein wechselt und sich nicht durch alle Zeit ausdehnt, sondern auch aus der Zeit zurückweicht. Das Bewusstsein giebt sich ferner als ein graduell verschiedenes zu erkennen; es wird mit Recht als mehr oder weniger klar, als dunkler oder heller gedacht; es verhält sich wie eine steigende und fallende Grösse, die auch auf Null herabsinken kann. Die Erfahrung berechtigt endlich zu dem Schlusse, dass die Thätigkeit der Seele im Wachen immerwährend zwischen dem Bewussten und dem Unbe-

wussten schwankt, dass alles Bewusste im Wachen vom Unbewussten abhängt, vom Unbewussten begleitet wird, und dass alles Bewusste aus dem Unbewussten entspringt, welches jenem vorhergeht. Kurz, wir hegen hiernach Alle die Ueberzeugung, dass während des Wachens die überwiegend grössere Anzahl der Vorstellungen und Gedanken, die wir uns zuschreiben, ausser der Sphäre des Bewusstseins ist, ohne dass die Activität der Seele in ihnen und durch sie aufhört.

Hiermit ist nun der für die Beurtheilung des Zustandes der Seele im Schlaf richtige Gesichtspunkt gefunden.

Der Zustand des Bewusstseins im Wachen hängt von einer Anzahl theils körperlicher theils rein psychischer Bedingungen ab. Wie weit diese Bedingungen beim Uebergang in den Schlaf und während desselben bleiben oder wie weit sie zurücktreten, so weit wird auch die Seele verschiedene Formen des Bewusstseins durchlaufen und keine der letztern möglicher Weise gänzlich verlieren, ohne dass darum ihre unbewusste Thätigkeit aufgehoben wäre. Man darf sich überhaupt das Wachen und Schlafen, das Bewusstsein und das Unbewusstsein in der Wirklickeit nicht so getrennt und entgegengesetzt denken, wie die Wörter und Begriffe davon getrennt und entgegengesetzt sind. Wie es im Wachen Bewusstes und Unbewusstes giebt und das Letztere sogar in weit überwiegendem Maasse, so ist nach Analogie zu fol-

gern, dass dasselbe Verhältniss auch im Schlaf fortbesteht. Im Schlaf ist der Traum nur eine Art des Bewusstseins unter mehreren andern und das Unbewusstsein kann möglicher Weise so zunehmen, d. h. die Bedingungen des Bewusstseins können so weit zurücktreten, dass vom Bewussten nichts übrig bleibt.

Unsere Meinung geht also dahin, dass die Seele nicht nothwendig in jedem Schlafe träumt, obwohl es Gründe dafür geben mag, dass es in den meisten Fällen geschieht. Es ist aber auch die Ansicht nicht richtig, als ob, wenn die Seele nicht in jedem Schlafe träume, hiermit ihre ganze Activität und folglich ihr Wesen selbst aufgehoben sei. Die Thätigkeit der Seele im Schlaf ist nicht auf das Träumen beschränkt, wie sie im Wachen auch nicht auf das Bewusste beschränkt ist; sie tritt in ihren unbewussten Formen noch tiefer zurück, ohne dass sie deshalb aufhörte, Seele zu sein. Auch im tiefsten Schlaf dauern ihre Vorstellungen und Gedanken fort, wie sie auch im Wachen fortdauern, wenngleich sie gehemmt und unbewusst sind. In diesen ihren unbewussten Zuständen ist die schlafende Seele nicht unthätig, wie es darin auch die wachende nicht ist, und behält in denselben die reale Möglichkeit, nicht bloss zu einem Traumbewusstsein zu gelangen, sondern auch zum vollen und wachen Bewusstsein zurückzukehren.[1])

II.

Die Abgeschiedenheit des Traumes vom wachen Bewusstsein.

Wer träumt, ist der Welt des wachen Bewusstseins abgekehrt. Der gewohnte Vorstellungsverlauf hat geendigt. Das tägliche sinnliche Bewusstsein, das auf der gegebenen Anschauungswelt, dem habituellen Körpergefühl und den gewohnten Verrichtungen des Tages beruht, ist entschwunden. Nur Bruchstücke des wachen Lebens tauchen in den Träumen auf, entweder als Erinnerungsbilder oder als neue Formen des alten Inhaltes. Niemals — so wird wenigstens von genauen Traumbeobachtern behauptet, und meine Erfahrung stimmt bis jetzt damit überein — trifft man im Traum eine längere, volle Reihe von Zuständen, Erlebnissen und Handlungen an, die für eine treue und wahre Wiederholung und Erinnerung aus dem wachen Leben gelten könnte. Wäh-

rend die Erinnerung an den Traum nach dem Erwachen mehr oder weniger möglich ist und mitunter sich durch Treue und Vollständigkeit auszeichnet, geht im Traum das Gedächtniss für den geordneten Inhalt des wachen Bewusstseins und dessen normales Verhalten so gut wie ganz verloren. Das wache Leben beruht auf Regelmässigkeit und Ordnung, auf Verbindung und Festigkeit, auf bestimmter Zeitfolge und periodischer Wiederkehr. Es enthält hierin alle Bedingungen einer sicheren und treuen Erinnerung. Diese zeigen sich im Wachen auch stets wirksam und verbürgen den Zusammenhang unsrer Lebensgeschichte. In den Traum aber reichen sie nicht hinein, sondern in diesem hat die Seele die Befähigung verloren, sich der in jenen Bedingungen liegenden Stützen zu bedienen. „Nie," sagt K. F. Burdach[2]), „wiederholt sich im Traum das Leben des Tages mit seinen Anstrengungen und Genüssen, seinen Freuden und Schmerzen; vielmehr geht der Traum darauf aus, uns davon zu befreien. Selbst wenn unsre ganze Seele von einem Gegenstande erfüllt war, wenn tiefer Schmerz unser Innerstes zerrissen oder eine Aufgabe unsre ganze Geisteskraft in Anspruch genommen hatte, giebt uns der Traum entweder etwas ganz Fremdartiges oder er nimmt aus der Wirklichkeit nur einzelne Elemente zu seinen Combinationen oder er geht nur in die Tonart unserer Stimmung ein und symbolisirt die Wirklichkeit."

Diese Eigenthümlichkeit des Traumbewusstseins besteht also darin, dass längere, in der Wirklichkeit und auf Grund eines wachen sinnlichen Erlebens gebildete Vorstellungsreihen in ihm nicht zur Reproduction, nicht zur vollen Wiedererinnerung gelangen. Was wir am Tage gethan und erfahren haben, kommt im Traum nicht so wieder vor, wie wir uns im Wachen am folgenden Tage desselben nochmals bewusst werden können. Im Wachen machen wir, von einer Reise zurückgekehrt, diese Reise in Gedanken noch einmal, von Ort zu Ort, mit allen Erlebnissen, wie sie in der Zeit einander folgten. Eine solche Wiederholung kommt im Traum nicht vor. Der Traum macht dazu wohl einen Ansatz, aber das folgende Glied bleibt aus; es tritt verändert auf oder an seiner Stelle erscheint ein ganz fremdes. Die Geschichten, Handlungen und Erlebnisse im Traum haben in vielen Fällen eine Aehnlichkeit mit denen des wachen Lebens, aber diese Aehnlichkeit heisst immer nur so viel, wie dass sie allenfalls auch wohl k ö n n t e n sich im wachen Leben zutragen; sie haben es aber nicht und werden es auch nicht. Man kann hinzufügen, dass diese ausserordentliche Gedächtnisslosigkeit und Erinnerungsschwäche der Seele im Traum für ihren während des Wachens so sehr befestigten Inhalt nicht bloss die längeren Reihen von Bildern und Vorstellungen, sondern häufig auch die einzelnen Bilder und Vorstellungen trifft,

wovon sich Jeder an den Bildern bestimmter Dinge oder Personen leicht überzeugt.

Die fast erinnerungslose Abgeschiedenheit der Seele im Traum von dem regelmässigen Inhalte und Verlaufe des wachen Lebens erscheint auffallend und hat zu verschiedenen Deutungen oder Erklärungsversuchen Anlass gegeben.

G. Th. Fechner[3]) ist geneigt anzunehmen, dass der Schauplatz der Träume überhaupt ein anderer sei als der des wachen Vorstellungslebens, zwischen beiden Gebieten aber Verknüpfungen und Wechselwirkungen eintreten. Ohne die Voraussetzung einer solchen realen Trennung zweier Gebiete würde, meint er, die Zusammenhangslosigkeit, die zwischen dem Traumleben und dem wachen Vorstellungsleben stattfindet, und der wesentlich verschiedene Charakter beider nicht erklärbar sein. Wenn beide auf einem und demselben Boden ständen, würde der Traum bloss in einem niedrigeren Grade der Intensität das wache Vorstellungsleben fortsetzen und den Inhalt und die Form desselben theilen müssen. Burdach scheint das genannte Verhalten des Traumbewusstseins zunächst aus der teleologischen Natur des Schlafes erklären zu wollen. Der Schlaf soll in der Oekonomie der Natur die Aufgabe haben, die Seele gleichsam von den Mühen und Anstrengungen der bewussten und geordneten Thätigkeit im Wachen zeitweilig zu erlösen,

um sie dazu von Neuem geschickt zu machen: er muss also auch die Erinnerung an sie auslöschen. Diese Auffassung wird von anderen Physiologen getheilt. Burdach begnügt sich jedoch damit nicht, sondern fügt noch eine andere Ansicht hinzu. Er meint, dass die Seele im Schlafe auf die Stufe eines frühern Daseins zurücktrete, wohin sie zwar Mancherlei aus der von ihr erlangten höheren Bildung mitnehme, es jedoch nicht angemessen gebrauchen könne. „Die Seele steigt in die Nacht des Fruchtlebens herab, indem sie sich gegen die Aussenwelt isolirt, Sinn und Bewegung aufgiebt und wieder an das Gesammtleben sich knüpft, von welchem sie als Eigenes im Wachen sich abgelöst hatte, so dass die äussere Wirklichkeit ihr Recht verliert. Die Phantasie, gleich der bildenden Kraft, welche im Embryo gestaltend sich geäussert hatte, schafft die Traumgestalten. Der Traum ist die Naturthätigkeit der Seele, welche nicht durch die Macht der Individualität beschränkt, nicht durch Selbstbewusstsein gestört, nicht durch Selbstbestimmung gerichtet wird, sondern die in freiem Spiele sich ergehende Lebendigkeit der sensibeln Centralpunkte ist.“[4])

Der Verfasser kann sich weder mit der einen noch mit der andern Auffassung befreunden. Er hält an dem Grundsatze fest, dass man sich über jeden Fall des Traumlebens zunächst an den Formen und Verhältnis-

sen des wachen Bewusstseins orientiren und die für dieses gefundenen Regeln auch auf jenes anzuwenden suchen muss.

Im Wachen nun schliesst sich zunächst gleichfalls an die bei weitem grössere Anzahl von Wahrnehmungen, Erlebnissen, Bewegungen und Handlungen keinerlei Gedächtniss und Erinnerung an. Wir stehen in jedem Moment des Wachens dem grössten Theil der erlebten Eindrücke und Erfahrungen ebenso unwissend und vergessend gegenüber, wie die Seele im Traum den regelrechten Begebenheiten des Wachens gegenüber steht. Der grösste Theil von Gestern und Vorgestern, noch mehr von den Wochen, Monaten und Jahren ist spurlos in die Vergessenheit versunken. Aus der unzähligen Menge von Wahrnehmungen, Erlebnissen, Bewegungen und Handlungen hebt sich nur eine bestimmte Reihe von Gliedern hervor und bleibt in der Erinnerung, im Gedächtniss. Der Rückblick in alle unsere ehemaligen, vergangenen Zustände gleicht der Ansicht eines fernen Gebirges, von dem wir nur die beleuchteten Spitzen wahrnehmen, während Alles, was unter ihnen liegt, in tiefes Dunkel gehüllt ist. Daher füllt die Lebensgeschichte selbst des berühmtesten, erfahrungsreichsten und thatkräftigsten Mannes doch immer nur einige Bände: sie enthalten nur den hellgebliebenen, schmalen Strom, der auf dem Inhalte der ganzen Vergangenheit wie auf

einer verdüsterten Fläche dahin fliesst. Diese dem wachen Bewusstsein zugehörige Thatsache wird aber gewöhnlich übersehen und nicht weiter beachtet.

Fragt man, wodurch so vielem Verlorenen gegenüber jene bestimmte erinnerungsfähige Reihe im Gedächtniss gehalten wird, so erkennt man leicht, dass dies daher kommt, weil die einzelnen Glieder derselben gar nicht blosse und nackte Erinnerungsbilder oder blosse Vorstellungen von früher gesehenen Orten, Personen, Dingen, von früher erlebten Ereignissen, Bewegungen und Veränderungen, von früher gesprochenen oder gehörten Worten u. s. w. sind. Man findet vielmehr, dass jedem Gliede noch andere geistige Elemente, Gefühle, Schmerz, Freude, Begierden, Leidenschaften, Interessen, Bestrebungen, Pläne u. s. w., überhaupt bestimmte psychische Werthe anhängen. Wäre dies nicht der Fall, so würden alle jene ehemaligen Wahrnehmungen und Erlebnisse in ihren Erinnerungsbildern und Vorstellungen auseinander fallen, und es würde den meisten so ergehen, wie es auch jetzt schon vielen andern ergeht. Da aber jedes Bild solcher Art in einer geistigen Umhüllung schwebt, in welcher das eigentliche und wahre Erinnerungsinteresse liegt, so besitzt es eben in ihr auch eine Erinnerungsgrösse, durch welche es mit den übrigen zusammengehalten und ins Bewusstsein zurückgeführt wird.

Es findet aber bei allen Erinnerungen ein sehr bemerkenswerther Unterschied statt. Das eben Gesagte bezieht sich nämlich fast ausschliesslich oder wenigstens vorzugsweise auf solche Vorstellungsreihen, deren Hauptglieder aus ehemaligen wirklichen Wahrnehmungen von Dingen oder Personen oder Localitäten oder Begebenheiten bestehen. In allen diesen Fällen ist die Seele genöthigt, sich möglichst in den früheren Erlebungszustand zurückzuversetzen, wenn eine Erinnerung bewirkt werden soll. Dies kann nach dem Gesagten nur in doppelter Weise geschehen. Es kommt entweder zuerst der psychische Werth zum Bewusstsein und dieser führt das Einzelglied, die Vorstellung des Ortes, der Person u. s. w. herbei, oder aber die letztere ist zuerst gegeben und erneuert das Wiederbeleben des psychischen Werthes. Kommt z. B. eine Begebenheit aus meiner früheren Jugend mit einem gewissen psychischen Werthe mir wieder ins Gedächtniss, so nimmt mein Vorstellen die Form des Bildhaften an: es ist der bestimmte Ort, wo sie geschah, oder die bestimmte Person, mit der ich sie erlebte, oder ein anderweitiges Bildliches, welches der Träger derjenigen geistigen Zustände ist, die den Sinn und die Bedeutung jener Begebenheit ausmachten. Umgekehrt wenn zuerst die Vorstellung, das Erinnerungsbild des Gartens oder des Spielplatzes der Jugend wieder erneuert wird, so bleibt es nicht aus, dass auch

diese oder jene Gefühle, Begehrungen und Handlungen, die in bestimmten Situationen und Erlebnissen auf jenen Räumen entstanden, wieder bewusst werden. Wie weit der Zusammenhang von der bildlichen Vorstellung zu dem psychischen Werthe und von diesem zu jener reicht, so weit wird die Erinnerung ihre Fäden unwillkürlich und ohne unser Zuthun ausspinnen. Wo aber nur eine schwache Andeutung des einen oder des andern Momentes im Bewusstsein verspürt wird, weiter aber nichts, und nun erst der Wille, die absichtlich suchende Erinnerung nöthig wird, ein Bestreben, aus der Gegenwart des Bewusstseins in den vergangenen Inhalt desselben zurückzutreten, da wird die Beihülfe bald der bildhaften Vorstellung bald des psychischen Werthes schmerzlich vermisst. Man sucht sie hier und da und gelangt nur mühsam auf die rechte.

Ganz anders aber ist es, wo sich die Vorstellungen schon unabhängig von dem bildhaften Inhalte der Seele bewegen, wo, wie man sagt, Begriffsreihen, nur angeheftet an bestimmte Sprachformen, d. h. an constante Lautbilder, es sind, in denen und durch die eine Erinnerung zu Stande kommen soll. Hier hat die Seele ganz andere Mittel. Es will Jemand z. B. sich an den Beweis einer bestimmten geometrischen Wahrheit erinnern. Hier hilft ihm Nichts die Zurückversetzung an den Tisch, an dem er sass, als er den Beweis zum ersten Male

führte, Nichts die Erinnerung an das Buch oder an die Seite des Buches, wo der sprachliche Ausdruck des Beweises steht, oder an die Figur, die dazu gehört. Vielmehr, was er thut und thun muss, besteht jetzt darin, dass er den Begriffscomplex nimmt, in welchem die logischen Bedingungen des Beweises, also seine Prämissen liegen. Die Bewegungen, die in diesem Complex entstehen, nennt man Nachdenken. Dies kann nur durch die Combinationen geleitet werden, die entstehen oder dem absichtlichen Suchen sich darbieten, und durch deren Effect, welcher als Beweiskraft, als Fortschritt in der anwachsenden Erkenntniss, d. h. im Wissen und Bewusstwerden, verspürt wird. Das Nachdenken kann das Gesuchte willkürlich und mit Gewissheit wiederfinden, wenn es sich nur Zeit nimmt. Unterliegt allerdings auch hier die Summe der Elemente, aus deren Composition das Wissen, also die Erinnerung, entspringt, gleichfalls den allgemeinen Gesetzen der Reproduction, so unterliegt eben diesen doch nicht der Verstand, die suchende Combination, das Denken als solches. Dieses letztere selbst vielmehr, geleitet von der Hauptbegriffsreihe, welche die gesuchte Wahrheit einschliesst, greift in die mechanisch reproducirten Glieder ein und bringt sie selbstbewusst, d. h. den Erkenntnisswerth appercipirend, in die logische Verknüpfung. Der Verlauf ist hier kein rein psychisch sich selbst überlassener, sondern ein

durch eine höhere Kraft dirigirter. Einen verlorenen d. h. einen vergessenen Beweis kann ich wiederfinden, weil ich ihn nochmals erfinden kann. Das Erfinden heisst hier allerdings üblicher Weise Entdeckung, ist aber eine solche im Grunde nicht. Jede erste Wahrheit wird erfunden, weil sie vorher niemals existirte. Wir nennen sie Entdeckung, weil uns jede Wahrheit als eine im Reiche der Erkenntniss selbstständig bestehende Sache erscheint.

Im Traum nun treten zunächst, was ihm eigenthümlich ist, sämmtliche logische, auf Verhältnissen und Beziehungen beruhende Operationen der Seele zurück. Was man von einzelnen Träumen erzählt, in denen Erfindungen oder Entdeckungen gemacht sind oder sein sollen und logische Operationen sich vollzogen: da ist, wie die Erfahrung in den meisten Fällen gezeigt hat, im Traum nur eine schematische Nachahmung solcher Operationen gewesen. Der Verlauf der Vorstellungen, gleichsam die Linien, die sie beschreiben, nimmt zwar die Form einer logischen Curve an, die Elemente dieser Curve sind aber nicht von denjenigen bewegenden Kräften getroffen und determinirt, welche die richtigen Coordinaten hätten erzeugen können. Die Form der Beweisführung und Erkenntniss ist da, aber es wird Nichts bewiesen und Nichts erkannt, gleich wie man auch im Wachen ganze Schlussreihen nach einer logischen For-

mel bilden kann, die nicht den geringsten Erkenntnisswerth haben. Beim Erwachen erscheint dann auch die Form als ein Missbrauch, als unpassend und unlogisch, weil sie nun eben den Wirkungen jener berechtigten Kräfte ausgesetzt ist, die über ihren Werth entscheiden. Ist aber auch einmal wirklich etwas Sinniges und Wahres im Schlaf gefunden, so fragt sich, wie weit noch der Traum als solcher stattfand oder wie weit schon die Formen des wachen Bewusstseins sich neben ihm oder durch ihn hindurch wieder vorgedrängt hatten.

Andrerseits aber geht die Seele im Traum realiter noch tiefer in ihren primitiven Inhalt zurück. Sie verliert mit dem Aufhören der sinnlich thätigen Anschauung und des normalen Lebensbewusstseins auch den Grund, in welchem ihre Gefühle, Begehrungen, Interessen und Handlungen wurzeln. Sie wird auf den Standpunkt der Sensation, der Empfindungserregung, zurückgeführt und verliert damit alle Bedingungen, mit den wieder oder neu erzeugten Bildern den Process zu verbinden, den sie im Wachen an ihre Erinnerungsbilder anknüpft. Auch diejenigen geistigen Zustände, Gefühle, Interessen, Werthschätzungen, welche im Wachen den Erinnerungsbildern anhaften, unterliegen gleich den Functionen des Verstandes einem verdunkelnden Drucke, in Folge dessen sich ihre Verbindung mit den Bildern auflöst. Die Wahrnehmungsbilder von Dingen, Personen, Localitäten, Be-

gebenheiten und Handlungen des wachen Lebens werden einzeln sehr zahlreich reproducirt, aber keins derselben bringt seinen psychischen Werth mit. Dieser ist von ihnen abgelöst und sie schwanken deshalb in der Seele nach eigenen Mitteln umher, durch welche zwar ihrem Zusammentreffen entsprechend gleichfalls Gefühle, Affecte, Begehrungen, überhaupt allerlei Gemüthszustände entstehen können, nur nicht diejenigen, welche den normalen Verbindungen der Bilder und Vorstellungen im Wachen zugehören.

In diesem Umstande, scheint es, liegt der psychische Grund, warum der Traum keine längere Erinnerungsreihe aus dem wachen Bewusstsein wiedergeben kann. Natürlich ist die Sache hiermit nicht erklärt, sondern nur in ihrem Verhalten auseinandergelegt. Es fragt sich eben, woher dieser Umstand selbst stammt. Da man innerhalb der psychischen Sphäre allein keine Ursache entdecken kann, welche die Seele nöthigen müsste, die festesten Verbindungen und Zusammenhänge ihres eigenen innern Lebens aufzulösen und dadurch gleichsam ein Werk zu zerstören, das sie mit vieler Mühe aufgebaut hat, so mag man es wahrscheinlich finden, dass irgend welche organischen Einflüsse in den Inhalt der Seele während des Schlafes eingreifen. Worin aber bestehen sie? Sind es innere Bewegungen gewisser Centraltheile des Gehirns oder Erregungen der Sinnes-

nerven, die auf ihre Centraltheile übergehen, oder die durch den fortdauernden Ernährungsprocess, also durch die Blutvertheilung unterhaltenen Actionen zwischen den kleinsten Theilen, oder Schwankungen in den electrischen Spannungen der Nervenelemente? Dies Alles oder das Eine oder Andere davon kann es sein, aber man weiss es nicht. Die Physiologie kann hier keinen bestimmten und sichern Angriffspunkt finden nnd also auch keinen gewähren: man muss sich mit der Aufzählung der psychischen Bedingungen der Erscheinung begnügen.

Unstreitig hängt es mit der Abgeschiedenheit des Traumes vom wachen Leben und mit der Entblössung seiner Bilder von den adäquaten psychischen Werthen zusammen, dass das Traumbewusstsein sowohl an und für sich anders gefärbt ist als das wache, wie auch dass jeder Traum uns in der Erinnerung als etwas Fremdartiges erscheint, das einer ganz anderen als der sinnlichen Wahrnehmungswelt angehört.

Den Charakter der Traumwelt bringt man sich am besten durch eine volle Besinnung an die Lebendigkeit der wachen Wahrnehmungswelt zum Bewusstsein. Was wir im Wachen als Todtes und Lebendiges unterscheiden und in diesem Unterschiede empfinden, dies Verhältniss kommt zwischen dem wachen Todten und dem geträumten Lebendigen nochmals vor. Ein im

Wachen gesehener Stuhl, der also ein Todtes ist, erscheint uns doch als etwas Lebendiges, wenn wir ihn vergleichen mit dem im Traum gesehenen Stuhl. Dasselbe gilt von allen Bildern im Traum, sie mögen Dinge oder Personen oder Begebenheiten präsentiren. Dies schliesst nicht aus, dass in einigen Träumen der Empfindungsinhalt, der Ton, die Farbe, ebenso lebhaft sein kann wie im Wachen, oder dass Melodien gehört und Landschaften gesehen werden, von denen der Erwachte behauptet, dass sie an Schönheit und Glanz die Wirklichkeit übertroffen haben. Der Charakter eines Bewusstseins hängt niemals allein von der Intensität seiner Elemente ab.

Andrerseits, da wir den Traum, wenn wir erwacht sind, weder in die Geschichte unsrer Vergangenheit noch in unsre Gegenwart einordnen können, so kommen wir aus dem Traum wie aus einer anderen Welt. Es wird dem wachen Ich schwer, die Erlebnisse des Traumes sich selbst zuzuschreiben, sich für den Urheber und Träger des Traumes, sich für dasselbe Subject zu halten, das jetzt wacht und in der Nacht träumte. Diese Schwierigkeit wird von vielen Menschen schwer oder gar nicht überwunden. Der Traum kommt ihnen wirklich aus einer anderen Welt; im Traum liegt für sie eine andere Ordnung der Dinge; in ihm sprechen andere, fremde Wesen; er ist für sie den Gesetzen der sicht-

baren Welt nicht unterworfen und gilt ihnen darum für ein Höheres und Freieres. Hierin liegt ein vorzüglicher Anlass zu der Neigung der Menschen, den Träumen einen ausserordentlichen Werth zuzuschreiben, und insbesondere, sie als Andeutungen künftiger Ereignisse aufzufassen.

III.

Das Traumgedächtniss. Warum die Seele das Geträumte für wirklich hält.

Wer Töne, Farben, Hautgefühle, Gerüche u. s. w. in Folge von gewissen aus der Aussenwelt stammenden Eindrücken durch Vermittelung der Sinnesorgane und des Gehirns empfindet oder erlebt, dem ist in der Empfindung oder in dem Erlebniss der Ton, die Farbe, der Geruch u. s. w. bewusst. Wie weit hierbei die Empfindung als solche in Frage kommt, nennen wir das ihr zugehörige Bewusstsein das Empfindungsbewusstsein.

Im Wachen nun kommt das Empfindungsbewusstsein, abgesehen von leiblichen oder psychischen Krankheitsfällen, nur zu Stande, wenn der Zusammenhang zwischen der Aussenwelt, dem Sinnesorgan, dem Gehirn und der Seele die ununterbrochene Fortleitung eines zum Theil in Bewegungen bestehenden, zum Theil noch ganz unbekannten Herganges zulässt. Bei ge-

schlossenen Augen oder verstopftem Ohr, bei zerstörtem Seh- oder Gehörnerv u. s. w. bleiben die Empfindungen aus.

Im Traum dagegen hat die Seele die Befähigung, ein Empfindungsbewusstsein zu gewinnen, ohne dass der Anstoss dazu aus der Aussenwelt gegeben ist. Sie empfindet im Traum in allen Empfindungsklassen. Sie sieht Farben; sie hört allerlei Töne, Geräusche, Stimmen; sie schmeckt, riecht und hat Druck- und Tastempfindungen. Sie kommt zum Bewusstsein der Muskelgefühle, wie solche beim Greifen, Heben u. s. w. auftreten. In dem Gebiet der nur in Folge innerer Reize und Erregungen entspringenden Empfindungen, die einen grossen Theil des allgemeinen Körpergefühls ausmachen, wie Schmerz, Lust, Kitzel, Hunger, Durst, Ekel u. s. w. verringert sich diese Fähigkeit, indem, wie es scheint, dergleichen Empfindungen seltener isolirt und selbständig im Traum angetroffen werden. Sie dienen aber, wie weit sie der Seele bewusst werden, zu Anknüpfungspunkten für die Traumbildung, wovon später die Rede sein wird.

Die eben bezeichneten Traumelemente, nämlich die Empfindungen, sind also keineswegs blosse Vorstellungen von früher im Wachen gehabten ähnlichen Zuständen, sondern wahrhafte und wirkliche Erlebnisse der Seele, wie sie im

Wachen durch die Vermittelung der Sinne auftreten. Dies geht daraus hervor, dass manche derselben, wie Töne und Farben, auch nach dem Erwachen noch eine Zeit lang bewusst bleiben und das wache Bewusstsein sie ebenso auffasst, wie seine übrigen Empfindungen.

Aus diesem Empfindungsbewusstsein entsteht nun ferner, wie im Wachen so auch im Traum, das Wahrnehmungsbewusstsein. Die Seele schafft zunächst auch im Traum aus den Empfindungen Bilder und Formen, die sich wie ihre Wahrnehmungen und Anschauungen im Wachen verhalten. Im Wachen aber ist hierzu wiederum die Mitwirkung der Aussenwelt nöthig. Fällt diese weg, so hört die Wahrnehmungen und Anschauungen schaffende, überhaupt formbildende Thätigkeit der Seele rücksichtlich der Empfindungen auf. Was von Personen angeführt wird, dass sie rein durch innere Activität der Seele im wachen Zustande gewissen früheren Anschauungen vollständig gleiche Erinnerungsbilder wieder erzeugen konnten, scheint noch eine Ausnahme zu sein.[5]) Die Regel ist, dass, wenn die Sinnesthätigkeiten aufhören, also von den Gegenständen der Aussenwelt keine Eindrücke ausgehen, auch die Wahrnehmungs- oder Anschauungsbilder wegfallen. An ihre Stelle treten matte Erinnerungsbilder oder überhaupt Vorstellungen und Gedanken, meistens jedoch nicht isolirt,

sondern verbunden mit den hörbaren oder stillen Lautbildern und Bewegungsgefühlen der Sprache. Wenn wir im Wachen von Pferden sprechen und von der Wiese, auf der sie weiden, und von dem Hirten, der sie bewacht, und von dem Hunde, der sie anbellt, so bemerkt Jeder den Unterschied, der stattfindet, ob wir dabei diese Gegenstände wirklich sehen oder nicht. Im letzteren Falle treten nur matte Erinnerungsbilder oder Vorstellungen derselben mit den entsprechenden Wörtern ins Bewusstsein; ein Einzelbild, sowie es bei der wirklichen Wahrnehmung entstand, kommt nicht zum Vorschein. Im Traum aber ist dies anders. Während die Seele wachend in Wortbildern und in der Sprache vorstellt und denkt, stellt sie vor und denkt im Traum in wirklichen Empfindungsbildern. Im genannten Falle sieht die träumende Seele wirklich die Pferde, sieht die Wiese, auf der sie weiden, den Hirten, der sie bewacht, und hört den Hund bellen.

Das Wahrnehmungsbewusstsein des Traumes würde aber unvollkommen bleiben und den Charakter der sinnlichen wachen Wahrnehmungswelt nicht erreichen, wenn nicht in ihm, wie es auch im Wachen der Fall ist, noch eine andere Bewusstseinsform, nämlich das Raumbewusstsein, dazu käme. Die Seele würde ohne Raumvorstellungen ihre Träume nur so träumen, wie sie im Wachen abwesende oder früher gesehene Dinge und

früher erlebte Begebenheiten sich vergegenwärtigt, nämlich in schwachen Erinnerungsbildern und Vorstellungen, ohne dass dadurch diese Bilder und Vorstellungen die Bedeutung und den Schein von äusseren Dingen und äusseren Begebenheiten annähmen. Sowie schon das Empfindungsbewusstsein des Traumes bei Personen, welche nicht in Farben träumen,[6]) matter und beschränkter ist, als da, wo dies geschieht, so würde das Wahrnehmungsbewusstsein im Traum noch viel lebloser sein, wenn die farblosen Bilder desselben nur so durch die Seele zögen, wie uns im Wachen gewöhnlich die Erinnerungsvorstellungen vorüberziehen. Soll das Wahrnehmungsbewusstsein im Traum dem des Wachens nahe kommen, so muss die Seele im Traum ihre Empfindungen und Bilder auch in einen äusseren Raum setzen, d. h. ein Raumbewusstsein haben.

Auch dies geschieht nun im Traum. Die Seele localisirt im Traum ihre Empfindungen und Wahrnehmungen, wie im Wachen, bildet sich dadurch einen Traumraum und stellt in ihm ihre Bilder und Wahrnehmungen in Ruhe oder Bewegung vor. Hierdurch erlangt der Trauminhalt für die Seele eine Aeusserlichkeit ausser ihr und wird zu einer Traumumgebung oder einer Traum-Wahrnehmungswelt.

Dass auch hiermit etwas Thatsächliches ausgesprochen ist, kann wegen der übereinstimmenden Aus-

sage aller Personen, die von ihren Träumen erzählen, nicht zweifelhaft sein. Ausserdem wird es dadurch bestätigt, dass, wie die Einzelempfindungen, so auch die im Traumraum projicirten und localisirten Bilder von Dingen oder Personen nach dem Erwachen beharren und den Wahrnehmenden sich in vollständiger Objectivität darstellen. Solche Fälle werden von Schriftstellern vielfach erzählt und auch im Leben hat man Gelegenheit, dergleichen von glaubwürdigen Personen zu erfahren.[7])

Allerdings nun hat die Seele durch diese ihre Befähigung, ohne Mithülfe der äusseren Bedingungen des normalen Empfindens, während des Schlafes in das Gebiet des vollen und wirklichen Empfindungserlebens zurücktreten zu können und hierbei gleichzeitig sowohl ihre formbildende, als auch Raum erzeugende Thätigkeit theils auf alten gewohnten Wegen, theils in ganz neuen Richtungen zu verwenden, einen Vorzug vor ihrem Verhalten im Wachen. Abgesehen von dem Erfolge dieser Befähigung, den Empfindungsinhalt zu Gestalten, Scenerien, Handlungen und Erlebnissen ausbilden zu können, zu denen sie im Wachen niemals gelangt, gewinnt die Seele eben dadurch auch innerhalb der Empfindungswelt ein bei Weitem grösseres Gedächtniss. Es werden ihr im Traum Eindrücke sowohl aus nahe liegender Zeit, auf die sie aber wachend kaum oder

gar nicht achtete, als auch aus der entferntesten Vergangenheit bewusst, die vielleicht ohne den Traum einer ewigen Vergessenheit wären verfallen gewesen. Erhält sie mithin durch diese Vertiefung ihres Empfindungsbewusstseins gewissermassen einen Ersatz für den Verlust der Erinnerung an den regelmässigen Verlauf des wachen Lebens, so ist jedoch andrerseits damit wiederum eine Reihe von nachtheiligen Folgen verbunden. Unter diesen ist die auffallendste, dass die Seele im Traum der Täuschung unterliegt, ihre Traumbilder seien wirkliche Dinge und die von ihnen ausgehenden Bewegungen und Handlungen wirkliche Begebenheiten. Beide Erfolge, die den Traum wesentlich charakterisiren, verdienen eine kurze Beachtung.

Zunächst was das Traumgedächtniss betrifft, so liegt das Bemerkenswertheste desselben nicht in dem ausserordentlichen Umfange, aus dem die Träume ihre Bilder herbeiziehen, auch nicht in der Lebhaftigkeit und Treue, wodurch diese Einzelbilder, bei aller Untreue, Verwirrung und Absurdität in der Composition zu grösseren Ganzen, sich oft auszeichnen, sondern in dem Umstande, dass grade die für das wache Bewusstsein verloren gegangene Sphäre des Empfindungslebens sich im Traumbewusstsein wieder hervordrängt und sich dadurch als eine nicht vernichtete zu erkennen giebt.

Zu dieser Eigenthümlichkeit des Traumgedächtnisses sind schon solche Fälle zu rechnen, wo die Zerlegung eines Traumes Bestandtheile desselben auffindet, die zwar aus den Erlebnissen des vorigen oder vorletzten Tages stammen, aber doch so unbedeutend und werthlos für das wache Bewusstsein waren, dass sie kurz nach dem Erleben der Vergessenheit anheimfielen. Dergleichen Erlebnisse sind etwa zufällig gehörte Aeusserungen oder oberflächlich bemerkte Handlungen eines Andern, rasch vorübergegangene Wahrnehmungen von Dingen oder Personen, einzelne kleine Stücke aus einer Lectüre u. dgl. Ein grosser Procenttheil unsrer Träume weist dergleichen Reproductionen auf, oder kann, wie weit der Traum sonst auch sein freies Associationsgebilde weiter gesponnen haben mag, mit solchen zur Erinnerung gekommenen Bruchstücken aus dem Erfahrungskreise der letzten Tage in Verbindung gebracht werden.

Noch mehr aber tritt das erweiterte Reproductionsvermögen der Seele im Traum in solchen Fällen hervor, wo ganze Reihen von Sinnesempfindungen mit vollständig erhaltener Ordnung im Traum zum Bewusstsein kommen, für deren Befestigung im Gedächtniss während des Wachens die nöthige Bedingung gänzlich zu fehlen schien. Jemand, der kein Lateinisch oder Griechisch gelernt hat, spricht im Traum ganze Sätze der einen

oder der andern Sprache. Er hatte sie aber gehört oder gelesen, und dies genügt vollständig, ein solches Traumereigniss zu Stande zu bringen. Mancher einfältige oder unaufmerksame Schulknabe kann im Traum Mehr oder Vieles besser wissen als im Wachen, d. h. er kann Nichts besser begreifen oder als Begriffenes wiedergeben, wohl aber Gehörtes oder Gelesenes, das er möglicher Weise gar nicht verstand oder nicht beachtete, als eine geordnete Empfindungsreihe träumend reproduciren.

Die Sache steigert sich noch mehr, wenn man bemerkt, wie der Traum mitunter gleichsam aus den tiefsten und massenhaftesten Verschüttungen, welche die spätere Zeit auf die frühesten Jugenderlebnisse gelagert hat, die Bilder einzelner Localitäten, Dinge, Personen ganz unversehrt und mit ursprünglicher Frische wieder hervorzieht. Dies beschränkt sich nicht bloss auf solche Eindrücke, die bei ihrer Entstehung ein lebhaftes Bewusstsein gewonnen oder sich mit starken psychischen Werthen verbunden haben, und nun später im Traum als eigentliche Erinnerungen wiederkehren, an denen das erwachte Bewusstsein sich erfreut. Die Tiefe des Traumgedächtnisses umfasst vielmehr auch solche Bilder von Personen, Dingen, Localitäten und Erlebnissen der frühesten Zeit, die entweder nur ein geringes Bewusstsein oder keinen psychischen Werth besassen oder längst

das Eine wie das Andere verloren hatten und deshalb auch sowohl im Traum wie nach dem Erwachen als gänzlich fremd und unbekannt erscheinen, bis ihr früher Ursprung entdeckt wird. Einen lehrreichen Fall dieser Art erzählt A. Maury.[8]) Ein Herr F. lebte als Kind in Montbrison und war auch in der Umgegend dieser Stadt gewesen. Zwanzig Jahre später beschliesst er, den Schauplatz seiner Kindheit einmal wieder zu besuchen. In der Nacht vor der Abreise träumt ihm: er sei in einer ihm ganz unbekannten Ortschaft und begegne daselbst auf der Strasse einem gleichfalls unbekannten Mann, mit dem er sich unterhält und der ihm auch seinen Namen sagt. Einige Tage nach dem Traum und nach der Abreise kommt Herr F. in der Nähe von Montbrison in eine Ortschaft, die er sogleich als die im Traum gesehene erkennt, und begegnet daselbst einem Manne, der derselbe ist, mit dem er sich im Traume unterhalten hatte, mit dem Unterschiede, dass er etwas älter als der letztere erscheint. Ein mit ihm angeknüpftes Gespräch bestätigt vollständig die Wahrheit des Traumes, giebt aber auch einen ganz natürlichen Aufschluss, indem es sich herausstellt, dass der fremde Mann ein Freund des verstorbenen Vaters des Herrn F. gewesen und von dem letztern als Kind gesehen war.

Man kann annehmen, dass viele Träume, in denen Mancher eine Kraft der Seele erblickt,

die diese befähige, von ihr gänzlich Unbekanntem und niemals von ihr Gesehenem oder Gehörtem aus weiter Ferne oder zurückliegender Zeit ein Wissen zu gewinnen, in der Wiederbelebung des Empfindungsbewusstseins einzelner oder zusammenhängender Eindrücke ihren Grund haben, die der Wachende entweder niemals mit deutlichem Bewusstsein aufgefasst oder längst wieder vergessen hatte. Wird ferner berücksichtigt, dass auch Gemüthseindrücke auf der Basis einer Sinneswahrnehmung in derselben Weise im Traum reproducirt werden und zu einer fortlaufenden Traumbildung Anlass geben können, so wird es möglich, dass Jemand künftige Ereignisse als solche oder symbolisch, d. h. durch verwandte Bilder ausgedrückt, träumt. Der Traum wird dann als eingetroffen bezeichnet, sobald das äussere wirkliche Verhältniss, aus welchem der unbewusst den Traum erwirkende Eindruck stammt, nach seinen eigenen Bedingungen einen adäquaten Ausgang nehmen musste und wirklich nahm.

Diese Bemerkungen können genügen, um zu zeigen, in wie feine und weitreichende Complicationen die Reproduction oder das Gedächtniss im Traum zurückgreift. Worauf die merkwürdige Befähigung der Seele, ihr Em-

pfindungsbewusstsein im Traum zu restituiren und dabei das Verhalten derselben im Wachen durch grössere Ausdehnung und Vertiefung der Erinnerung zu übertreffen, ursächlich beruht, ist bis jetzt weder physiologisch noch psychologisch hinreichend aufgeklärt, um darüber hier noch Etwas hinzufügen zu dürfen. Alle diese Fälle, wie mehrere andere Formen des Traumbewusstseins, zeigen jedoch, dass die Seele im Wachen einerseits zwar unter günstigeren, andererseits aber unter ungünstigeren Bedingungen und Verhältnissen arbeitet als im Schlaf, wenn es auch ausgemacht ist, dass die Vernünftigkeit ihrer Arbeit an die Bedingungen des wachen Bewusstseins geknüpft bleibt.

Das eben Gesagte wird nun auch durch die andere Eigenthümlichkeit des Traumes bestätigt. Sie besteht darin, dass die Seele eingebildete Gegenstände, blosse Empfindungsbilder und innere Wahrnehmungen für wirkliche Dinge und die mit diesen Bildern und Wahrnehmungen verbundenen rein subjectiven, eben bloss geträumten Zustände für wirkliche Begebenheiten und Erlebnisse hält.

Zunächst muss man zugestehen, dass sich die Seele im Traum ihren Bildern und Wahrnehmungen gegenüber in derselben Lage befindet, wie im Wachen. In beiden Fällen ist nämlich wirkliche und wahre Empfindung vorhanden, und in beiden Fällen werden die Bil-

der und inneren Wahrnehmungen in einen Raum versetzt. Dies sind immer die fundamentalen Bedingungen, wenn die Seele ein Bewusstsein äusserlicher Realität gewinnen und ihre Zustände, die auch im Wachen die ihrigen sind und bleiben, für etwas von ihr Abgesondertes, für äussere Dinge halten soll. Beide Bedingungen sind auch im Traum vorhanden und werden nicht selten noch dadurch unterstützt, dass die Bilder der Dinge, Personen und Localitäten alte Bekannte sind, wie die Handlungen und Ereignisse, die sich daran schliessen. Die Seele verfährt also jedenfalls folgerichtig: es wirken in ihr dieselben Bestimmungsgründe, wie im Wachen, wenn sie träumend ihre Bilder, die aus factischen Empfindungen bestehen, für wirkliche äussere Dinge hält. Das im Traum wahrgenommene Bild ist für sie z. B. eine wirkliche Person, weil sie es vor sich sieht, weil sie Worte hört, die aus dem Munde des Bildes gesprochen werden, weil sie Bewegungen wahrnimmt, die nur ihm gehören, u. s. w. Ganz ebenso ist es im Wachen.

Dennoch bleiben wir dabei, das die im Traum gesehenen Bilder nebst den sich daran schliessenden Handlungen und Ereignissen mit Unrecht, dagegen die im Wachen gesehenen Dinge und erlebten Ereignisse mit Recht für Wirklichkeiten gehalten werden. Wir statuiren zwischen dem Verhalten der Seele in dem einen und dem andern Falle einen wesentlichen Unterschied. Dieses

Urtheil fällen wir nicht im Traum, sondern im Wachen. Wir geben zwar zu, dass die Seele bis zu einem gewissen Punkte folgerichtig im Traum ihre Bilder für Dinge hält, fragen aber, warum sie im Traum nicht dazu kommt, diese Folge dennoch als unrichtig zu erkennen und nur das wache Vorstellen für richtig zu halten.

Sehen wir im Wachen Etwas z. B. eine Rose, so können wir uns ihr nähern, sie mit der Hand ergreifen, dabei einen Widerstand fühlen, sie riechen, sie bewundern und über ihre Schönheit uns freuen, sie zerreissen und die Stücke wieder ergreifen.

Jeder wird gestehen, dass wir im gewöhnlichen Leben die genannten Umstände schon für völlig hinreichend halten, die Ueberzeugung zu begründen, dass wir es nicht bloss mit der Einbildung, mit dem rein subjectiven Wahrnehmungsbilde einer Rose, sondern mit der wirklichen Rose, mit einem Dinge zu thun haben, das ausser unsrer Empfindung, Wahrnehmung und Vorstellung noch Etwas ist und bleibt, auch wenn Empfindung, Wahrnehmung und Vorstellung aufgehört haben.

Nun können aber unzweifelhaft alle diese Umstände sich ganz ebenso auch im Traum ereignen, und eben deshalb wird auch gewiss das Bild der Rose im Traum für eine wirkliche Rose gehalten. Mithin, wenn dennoch die Rose im Traum etwas Andres ist als die Rose im

Wachen, so können die genannten Umstände nicht der ausreichende Grund davon sein, warum dieser Unterschied ein haltbarer und wirklicher ist. Die Seele muss im Traum aus den genannten Umständen mit Unrecht schliessen, dass ihr Bild der Rose etwas Wirkliches sei. Im Wachen dagegen muss ausser den genannten Umständen noch etwas Anderes mitwirken, dass wir mit Recht voraussetzen, es mit einem wirklichen Dinge, nicht bloss mit einer subjectiven Wahrnehmung zu thun zu haben. Die Seele muss im Traum zu viel folgern, wozu sie durch die genannten Umstände, dass sie nämlich wirklich empfindet und ihr wirkliches Empfindungsbild in einen Raum setzt, nicht berechtigt ist, und muss sich zugleich in einer Lage befinden, in der die wahren Gründe, weshalb die wachende Seele das Wahrgenommene mit Recht für ein Wirkliches hält, ihr nicht zum Bewusstsein kommen können.

Und so ist es in der That. Auch im Wachen liegt der ausreichende Grund, warum wir unsere Wahrnehmungen für Bilder wirklicher Dinge halten, nicht allein in den genannten Umständen. Er liegt vielmehr darin, dass die Seele im Wachen, wenn sie sieht, hört u. s. w., dieses ihr Empfindungsleben mit dem Gedanken begleitet, dass dasselbe nicht durch sie selbst, nicht durch ihre eigene Macht und Kraft, nicht durch ihr eigenes Können und Wollen, sondern durch etwas Anderes

verursacht sei, was ausser ihr und nicht sie selbst ist. Das gewöhnliche Bewusstsein drückt diesen Gedanken so aus, dass es annimmt, die Farben, Töne, Gerüche u. s. w. nebst den den Empfindungen angehörigen Formen und Gestalten, würden ihm gegeben, von aussen her dargereicht; sie kamen von aussen in uns herein. Dieser Gedanke wird dadurch unterstützt, dass wir von vielen dinglichen Bildern Veränderungen, Bewegungen, Umformungen ausgehen sehen, für welche wir gleichfalls die Ursache nicht in uns selbst suchen können. Wir schreiben den Aussenbildern einen Verkehr unter sich zu, bei dem wir gleichfalls voraussetzen müssen, dass er von uns unabhängig sei. Beide Gedanken endlich werden täglich bestätigt, insofern als jeder subjective Eingriff von unsrer Seite in die Objectivität, und jede Anmassung, womit wir die Realität dieser Bilder einzig und allein uns zuschreiben wollten, von eben diesen Bildern zurückgewiesen wird. Wir erfahren unzählige Male, dass wir willkürlich zwar unsere inneren Bilder und Vorstellungen mit anderen auswechseln, mit den äusseren Wahrnehmungen aber einen solchen Wechsel nicht vornehmen können. Dadurch, dass wir die Aussenbilder in solchem Sinne auf die Probe stellen, erfahren wir die Vergeblichkeit dieser Probe und müssen deshalb unsere Annahme, dass wir es mit Bildern von wirklichen Dingen oder kurz gesagt, mit

äusseren Gegenständen zu thun haben, als durch Tausende von gleichen Fällen bestätigt ansehen. Dabei bleibt uns im Wachen der Gedanke, diese Probe machen zu können, und hiermit das Bewusstsein eines Unterschiedes zwischen bloss subjectiven Bildern oder Vorstellungen und solchen, denen der Werth äusserer Realität zukommt, stets dienstbar. Kurz: die Ueberzeugung von der Realität der Dinge ausser uns kommt im Wachen dadurch zu Stande, dass wir von allen Seiten genöthigt werden, die Vorstellung der Ursächlichkeit so zu gebrauchen, dass wir für die Ursache unsrer Wahrnehmung nicht uns selbst, sondern etwas Anderes ausser uns annehmen müssen.

Dass wir im Wachen das Wahrgenommene, d. h. das Gesehene, Betastete u. s. w. für ein selbständiges und wirkliches Ding halten, hat also seinen hinreichenden Grund nicht darin, dass wir unsere Wahrnehmungen nach aussen versetzen d. h. sie in räumliche Verhältnisse bringen, wonach wir sie als von unserm Körperbilde so und so weit entfernt und sie selbst unter einander so und so weit abstehend vorstellen. Sondern der entscheidende Grund liegt darin, dass sich in und mit der Verwendung unsrer Empfindungen zu Bildern und mit derjenigen Thätigkeit der Seele, wodurch sie diese ihre Bilder zu äusseren Wahrnehmungen macht, allmälig aus den dabei eintretenden Rückwirkungen und

Erfahrungen die Vorstellung eines Ursachverhältnisses bildet und für die Verwendung dieser Vorstellung Unterschiede entstehen, nach denen wir in solchen und solchen Fällen die Ursache der Wahrnehmung ausser uns suchen, in anderen Fällen nicht. Man kann deshalb auch der Auffassung der Physiologie nicht beistimmen, wenn sie lehrt, die Seele setze ihre Empfindungen und Empfindungsbilder nach aussen, darum, weil sie dieselben auf die Ursachen oder auf die Ausgänge der äusseren Reize beziehe, durch welche und von denen her die Empfindungen entstehen. Hierin liegt der Fehler, dass das nach aussen Versetzen, welches ein bloss die Empfindungen betreffender und nur in ihnen verlaufender Process ist, mit der Vorstellung der Ursache in Verbindung gebracht wird, womit dieser Process als solcher nichts zu thun hat. Die Seele hat längst äussere Wahrnehmungen, bevor sie den Gedanken eines Wahrgenommenen als eines wirklichen Dinges hat. Es leuchtet ein, dass das, was wir in anderen Fällen aus Verstandesgründen genöthigt sind als etwas Aeusseres zu denken, darum nicht als ein Aeusseres wahrgenommen wird. Ebenso bedeutet etwas Aeusseres wahrnehmen nicht so viel, wie dasselbe für ein Wirkliches und Wesenhaftes, für ein Ding halten. Die Neigung oder Gewohnheit, dass dies dennoch im Leben geschieht,

hat nicht in der Identität der beiden verschiedenen Acte der Seele ihren Grund, sondern darin, dass in den meisten Fällen da, wo ein Aeusseres wahrgenommen wird, auch der Gedanke, dass das Wahrgenommene ein Wirkliches und Wesenhaftes sei, richtig nachfolgt und hinzukommt.

Im Traum nun mag die Seele immerhin wirklich empfinden. Sie mag ihre Empfindungen zu Bildern gestalten und diese Bilder zu äusseren Wahrnehmungen machen, dadurch, dass sie das räumliche Vorstellen, wie im Wachen, erweitert. Mehr aber als dies kann sie nicht. Sie kann mit keiner ihrer Wahrnehmungen den Gedanken verknüpfen, dass deren Bild nicht durch sie, sondern durch etwas Anderes verursacht sei, mithin auch nicht den umgekehrten Gedanken. Sie verknüpft diesen Gedanken oder sein Gegentheil auch nicht mit den Veränderungen und Bewegungen, die sie an und unter den Bildern wahrnimmt. Sie macht nicht den Unterschied zwischen willkürlich vertauschbaren Bildern und anderen, wo diese Willkür wegfällt. Sie kann ihre Aussenbilder nicht auf die Probe stellen. Sie kann endlich am Wenigsten den Gedanken des Unterschiedes zwischen bloss subjectiven und solchen Bildern sich zum Bewusstsein bringen, denen der Werth der Realität zukommt. Kurz, sie kann das Gesetz der Causalität nicht auf den Inhalt ihres Traumes anwen-

den. Darum eben ist die träumende Seele nicht die wache Seele. Die träumende Seele unterliegt unwillkürlich den ersten Gliedern aus der Reihe der Bedingungen, welche nur in ihrer Gesammtheit zur Annahme der Realität des Wahrgenommenen berechtigen; die Wirkung der fehlenden Glieder bleibt aus und darum unterliegt sie der Täuschung. Diese Täuschung fällt weg in dem Moment, wo sie das Fehlende erfasst und hiermit aus dem Traum in das Wachen zurückkehrt. Nur die wache Seele ist im Stande, zwischen bloss subjectiven Wahrnehmungen und solchen, denen wirklich äussere Ursachen zum Grunde liegen, den Unterschied festzuhalten und anzuwenden.

Wegen des eben aufgedeckten Verhaltens werden die Träume mit den Zuständen der Seele in gewissen Krankheiten und bei geistiger Störung für gleichwerthig angesehen. In solchen Fällen treten nämlich gleichfalls subjective Wahrnehmungsbilder äusserlich und objectiv auf, und die Seele hält sie für wirkliche Dinge. Die Hallucinationen der Kranken und Irren sind Träume und viele Träume sind Hallucinationen. Wie der Träumende die vorhin bezeichneten geistigen Acte nicht vollziehen kann, durch welche er, wenn er sie vollzöge, aus dem Traum erwachen und das für wirklich Halten der Traumbilder als eine Täuschung und einen Irrthum

erkennen würde, so kann dies auch der Kranke und der Irre nicht. Der Irre ist in seinen Hallucinationen ein wachend Träumender und kann im günstigen Falle aus seinen Träumen durch die Hülfe des Arztes erweckt werden: der gewöhnliche Träumende hat, so lange er gesund ist, die sichere Hoffnung, dass der Rückgang aus dem Schlaf in das Wachen ihn von seiner Täuschung befreien wird.

Es ist jedoch nöthig, darauf hinzuweisen, wie schwer es manchem Menschen fällt, die im Traum erfahrene Täuschung, worin er Traumbilder für wirkliche Dinge hält, im Wachen loszuwerden. Er nimmt die im Traum gebildete feste Ueberzeugung, dass er es mit ausser ihm befindlichen, in seinen Wahrnehmungskreis ohne Wissen und Wollen eingetretenen Wesen zu thun habe, mit in das Wachen hinüber, und er vermag nicht, die dem Verstand im Wachen zu Gebote stehenden Erkenntnissmittel, wodurch er subjective Wahrnehmungen von wirklichen Gegenständen unterscheiden könnte, auf seine Träume anzuwenden. Er setzt die psychische Wirkung des Traumes im Wachen als eine Schwäche seines logischen Denkens fort und bleibt der festen Ansicht, das im Traum Gesehene, Berührte, Gehörte sei Wirklichkeit und Wahrheit gewesen. Selbst die Sprache, in der er diese seine Ueberzeugung ausdrückt, dient dazu, sie zu verstärken. Er sagt nicht, dass er

ein Bild gesehen habe, das ihm zur Erinnerung des Verstorbenen diente, sondern er sagt, er habe den Verstorbenen gesehen, der Verstorbene sei ihm erschienen. Er sagt nicht, er habe ein Bild gesehen, das ihm jenes Haus oder jene Strasse oder jene Gegend, die er wachend kennen gelernt, im Traum präsentirte, sondern er sagt, er sei in jenem Hause, auf jener Strasse, in jener Gegend gewesen. Findet aber diese plumpe Irrthümlichkeit, die aus Unkenntniss oder Mangel an Nachdenken entspringt, nicht statt, so nimmt bei Andern, meistens sonst höher Gebildeten, die Deutung nicht selten eine ebenso unzulässige Wendung. Mancher sonst Gebildete weiss sehr wohl, dass die im Traum präsent gewesenen Bilder nicht die Dinge oder Personen selbst waren, die sie darstellten, aber die andere Vorstellung, dass sich im Traum das Anschauungsvermögen wirklich bis in die entfernteste und selbst vorher nie gesehene, aber in der realen Welt vorhandene Localität erstrecken könne, bleibt als eine sichere und begründete haften. Oder er wendet die Vorstellung des Ursachverhältnisses, die er sonst und in allen Fällen, wo es sich um Wahrnehmungen handelt, richtig gebraucht, auf die Wahrnehmungen im Traum falsch an. Von dem was er im Wachen sieht, weiss und begreift er, dass er es nur sehen kann, wenn von wirklichen Dingen Lichtstrahlen in sein Auge fallen und dieses Organ mit dem dazu

gehörigen Nervenapparat seine Leistung verrichtet. Von einem solchen Ursachverhältniss kann in Betreff dessen, was er im Traum sieht, nicht die Rede sein, dennoch bleibt er dabei, dass ihm die Traumbilder von aussen erwirkt sind. Er sucht deshalb das Ursachverhältniss anderswo anzuknüpfen und verlegt es, da er in der sinnlichen Welt nirgends einen passenden Anknüpfungspunkt findet, in die unsichtbare, übersinnliche Welt des Geisterreiches, die entweder mit ihren Wirkungen in die Seele des Träumenden hineinreicht oder aus der Tiefe der träumenden Seele selbst sich geltend macht. Die Erscheinungen im Traum werden Zeichen, Andeutungen, Symbole von Seiten einer fremden Macht oder Aeusserungen eines Divinationsvermögens der Seele, welches an die Fesseln realer Erkenntniss und logischer Schlussfolgerung nicht gebunden ist.

IV.

Das Sprechen im Traume.

Bekanntlich werden im Traume durch allerlei Anlässe häufig auch die Bewegungsvorstellungen angeregt, welche auf die motorischen Nerven, die nervösen Bewegungsapparate des Körpers, einwirken. Es werden Geschichten und Handlungen geträumt, und der Zusammenhang der zu ihnen gehörigen Bilder mit den Strebungen und Interessen des Gemüths bringt gewisse Muskelpartien in Bewegung, durch die der Träumende in Handlungen übergeht.

Nun ist es doch wohl sehr wahrscheinlich, dass gerade die allerinnigste und uns geläufigste Verknüpfung zwischen Vorstellung und vermittelter Bewegung hierbei nicht unbetheiligt bleiben kann. Diese Verknüpfung liegt aber in dem Umstande, dass die meisten unserer Vorstellungen mit sprachlichen Lauten, mit Wortbildern associirt und an den Ablauf von Wortbildern in der Rede gebunden sind, der nie ohne Bewegung geschieht.

Wir kennen im wachen Zustande erfahrungsmässig kaum einzelne Fälle, wo die Gedankenbewegung ganz von Wortbildern befreit wäre: fast immer ist es ein stilles, unhörbares Sprechen, worin die Gedanken fortlaufen und ihren Zug vollbringen. Dieses lautlose Sprechen besteht grössten Theils aus den Reihen von Muskelempfindungen, die in der Erinnerung von dem wirklichen lauten Sprechen übrig geblieben sind und deren wir uns in jedem Falle, wo wir wiederum laut zu sprechen beabsichtigen, als Anreize auf den bewegenden Vorgang in den Nerven bedienen, welche den Muskeln der Sprachorgane vorstehen. Es ist ganz unmöglich, dass dieses Verhältniss zwischen Vorstellung, Wortbild, Muskelgefühl und bewegender Tendenz des letzteren im Schlaf während des Traumes sollte ohne Wirkung bleiben.

Die Träume bieten in der That sehr häufig Fälle dar, wo entweder der Träumende in seiner eigenen Person oder eine fremde, vorgestellte Person spricht. Dieses Sprechen geht nicht selten in Bewegungen des Sprachorgans, der Lippen, der Zunge u. s. w. über, die der wachende Beobachter am Träumenden bemerkt; oder sie brechen in ein hörbares, meist freilich verworrenes und undeutliches Sprechen des Träumenden aus. Der Verfasser ist aber der Meinung, dass hier die Sprechtendenz der Seele, wie man es nennen kann, nicht immer bloss im Dienste der Traumvorstellungen steht,

sondern dass sie umgekehrt auch selbst dem Traume neues Material zuführt, wegen ihrer rückwärtslaufenden Erregung in den Vorstellungsinhalt der Seele hinein. Die Sprechtendenz erzeugt nicht bloss einen Reiz auf den nervösen Bewegungsapparat, sondern, so gewiss sie mit einzelnen bestimmten Wortbildern enge verknüpft ist, wird sie auch durch die schon von ihr erregten Elemente wiederum auf andere neue Elemente des Vorstellens einwirken, das heisst, dasjenige mit bestimmen, was im Traume gesprochen wird.

Die Kinder, die in der ersten Sprechperiode stehen und besonders lebhaften Temperamentes sind, sehen wir öfters lange Zeit wie träumend im Zimmer umhergehen und hören sie dabei immerwährend sprechen. Sie kramen ihren ganzen Wortschatz aus, der uns mitunter in Verwunderung versetzt, weil er nicht selten von dem kindlichen Alter weit abliegende Bestandtheile enthält, die in Sätzen mit scheinbar tief gedachtem und poetischem Sinne auftreten. Von diesem Sinne oder poetischem Gehalte verstehen solche Kinder entschieden nichts, und es ist unwahrscheinlich, dass sich überhaupt schon mit allen Wortbildern, die sie gebrauchen, bestimmte und concrete Vorstellungen verbunden haben. Meistens jedoch ist das, was sie sprechen, Unsinn und hat eine grosse Aehnlichkeit mit den Reden, die wir Erwachsenen im Traume halten. Späterhin verlegen

die Kinder ihren Sprachschatz und ihre Redelust in die Wahrnehmung des Gegenstandes, mit dem sie sich beschäftigen, in die Puppe oder den Hund oder Vogel, womit sie zu thun haben. Hierbei entsteht denn auch jedesmal eine Wechselwirkung zwischen der Sprechtendenz und der ihr zugehörigen Menge von Wortbildern einerseits und den Wahrnehmungen und Anschauungen anderseits, die der Gegenstand in seinem veränderlichen Verhalten hervorbringt und als neue Reize darbietet. Das Kind ist jetzt in der That wachend im Traum; es unterliegt der Wirkung eines unbewussten Processes und handelt darin so lange, als der Process dauert, oder so lange, bis ein gewohnter und schon verstandener und der richtigen Deutung unterworfener Eindruck, der meistens von leiblichen Bedürfnissen oder von einem Erwachsenen aus der Umgebung des Kindes ausgeht, ihn unterbricht. Dann erwacht das Kind aus dem Traumbewusstsein und kehrt zu einem relativ verständigen Vorstellen und Handeln im wachenden Zustande zurück.

Die Ansicht des Verfassers ist nun, dass es sich in unsern Träumen ganz ebenso verhält. Wir leben alle, nicht bloss soweit wir wachend vorstellen und überhaupt den Verlauf unsrer Vorstellungen verspüren, in einer unauflöslichen Gebundenheit an Wortbilder und deren zugehörige motorische Tendenz, sondern sind

auch im Verkehr mit andern Menschen immerwährend an den Redeprocess verwiesen, so sehr, dass jedes Menschenbild gar nicht anders als sprachfähig und sprachgeneigt von uns vorgestellt wird. Der Stumme, auf den wir stossen, ist für uns nicht der gewöhnliche, ganze, volle Mensch, und die Anzahl der Stummen ist überdies im Verhältniss zur Zahl der Redefähigen und Redegeneigten sehr klein und für unsere Auffassung wirkungslos. Erscheinen uns nun im Traum Menschenbilder, so können sie allerdings stumm sein; dann erregen sie aber auch im Traum oft unsere Verwunderung: sie erscheinen uns im Traum unheimlich und ungewöhnlich. Schon hierin, in dieser Rückwirkung der stummen Menschenbilder im Traum auf unser Selbst, macht sich die Sprechtendenz bemerklich, und diese wird bei der ersten besten Veranlassung, welche die Traumelemente dazu hergeben, unzweifelhaft in das Sprechen übergehen. Das Menschenbild ist unser Bild; es selbst kann nicht sprechen: aber mit dem Bilde ist für unsere Vorstellung die Sprechtendenz verbunden. Diese Sprechtendenz ist auch in uns und schliesst sich deshalb naturgemäss an das Bild an, das heisst, wird als von ihm ausgehend auf dasselbe übertragen. Wir selbst sind im Traum die Sprechenden und Angesprochenen, die Redner und unsere eigenen Zuhörer, und was das Menschenbild, auf das sich unsere

eigene Sprechtendenz überträgt, uns im Traum vorspricht, kann nichts Andres sein, als dies oder jenes, was aus unserm Vorstellungskreise sich den Umständen mehr oder weniger gemäss in Reproduction versetzt und zur Gedankenfolge übergeht, oft Passendes, oft Unsinniges. In Folge dieser Tendenz kann es auch sein, dass selbst ein Thier oder sonst Etwas im Traum als sprechend vorgestellt wird und man Sprache von ihm zu vernehmen wähnt, ganz so, wie dasselbe auch bei Personen geschieht, die an Visionen und Hallucinationen leiden.[9])

V.

Das Raum- und Zeitbewusstsein im Traum.

Es ist früher schon von dem Raumbewusstsein der Seele im Traum, von ihrem Traumraum die Rede gewesen. Ebenso hat die Seele im Traum auch ein gewisses Zeitbewusstsein. In Betreff beider Vorstellungsweisen im Traum begegnet man sowohl im gewöhnlichen Leben, wie in Schriften nicht selten theils mangelhaften und unrichtigen theils übertriebenen Ansichten. Namentlich ist die Meinung verbreitet, dass die Seele im Traum befähigt werde, ihr Vermögen, Räume und Räumliches sowie Zeiten und Zeitliches vorzustellen, über das während des Wachens ihr zu Gebote stehende Maass auszudehnen. Die Seele soll im Traum theils mehr Raum und mehr Zeit wahrnehmen und umfassen, theils in entfernte Räume und Zeiten mit grösserer Geschwindigkeit sich versetzen können, als im Wachen. Die Schranken des Raumes und der Zeit sollen für die träumende Seele gewissermassen aufhören. Sie springt,

sagt man, mit unvergleichlicher Geschwindigkeit von einem Ort in einen anderen, von einer Zeit in eine andere Zeit, zwischen denen die grössten Zwischenräume liegen, und thut dies Alles mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, während im Wachen dazu eine Anstrengung der Phantasie oder des Verstandes gehört. Diese vermeintliche Fähigkeit der Seele wird dann häufig zu der Behauptung benutzt, dass die träumende Seele ihren gewöhnlichen Ort verlassen oder räumlich Abwesendes und zeitlich früher Geschehenes erkennen oder erst noch künftig Eintretendes vorhersehen könne. Indem wir hier die letzteren Behauptungen eingehend nicht berücksichtigen, soll im Nachfolgenden die ihnen zu Grunde liegende Annahme geprüft, das heisst, soll festgestellt werden, was der Traum in seinem räumlichen und zeitlichen Vorstellen wirklich leistet und was nicht.

Zunächst rücksichtlich des Raumvorstellens braucht man sich nur der Täuschung zu entziehen, aus der alle Lobpreisungen der Raumanschauung der träumenden Seele entspringen, um sich zu überzeugen, dass die Fähigkeit der Seele, Raum und Räumliches vorzustellen, während des Wachens bei Weitem dieselbe Fähigkeit während des Traumes übertrifft. Im wachen Zustande erblicken wir mit Bewusstsein die entferntesten Gegenstände, wie Sonne, Mond und Sterne, und überschauen mehrere Meilen im Umkreis, wenn kein physi-

sches Hinderniss vorhanden ist. Wir messen hierbei in Gedanken die Unterschiede der Entfernungen, nach denen die wahrgenommenen Dinge hinter, über, unter und neben einander geordnet und gruppirt werden. Der Traumraum dagegen hat in den allermeisten Fällen eine verhältnissmässig nähere und zugleich dunkle Umgränzung, innerhalb welcher auch das Bewusstsein der Distanzunterschiede, wenn überhaupt, dann nur schwach vorhanden ist. So wenigstens stellt er sich dem Verfasser dar, wenn er zum Beispiel in eine Traumlandschaft hineinblickt. Wie wir niemals das dunkle Sehfeld des geschlossenen Auges, wenn wir in dasselbe hineinblicken, soweit ausdehnen können, wie das Sehfeld des offenen Auges, so bleibt auch das Sehfeld des Traumbewusstseins — und dies ist der Traumraum — gewöhnlich hinter dem letzteren zurück und gleicht mehr dem Sehfeld des geschlossenen Auges.

Was ferner das Vorstellen räumlicher Bilder, also der Dinge und Personen, betrifft, so erreicht dies allerdings im Traum mehr, als im blossen Erinnerungsvorstellen derselben bei geschlossenen Augen im Wachen, aber doch nicht so viel, wie das Vorstellen beim wirklichen Wahrnehmen. Die wirklichen Anschauungsbilder, die wir in Folge bestimmter auf die Sinnesorgane einwirkender Reize erleben, übertreffen die Traumbilder entschieden in den meisten Fällen an Klarheit

und Deutlichkeit und sind mit dem Bewusstsein eines wirklichen mitgefühlten Daseins und Lebens umkleidet, was bei den Traumbildern fehlt. Die Traumbilder können allenfalls den wirklichen Sinnesanschauungen an Klarheit und Lebhaftigkeit gleichkommen, wie dies in einzelnen, seltenen Fällen auch rücksichtlich der wachen Erinnerungsbilder gelten mag[10]: über sie hinaus gehen können sie aber gewiss nie, weil die Seele keine Bedingung in sich allein hat, eine lebhaftere Empfindung, zum Beispiel der Farbe, aus sich selbst zu erzeugen, als die ist, welche sie in Folge der Sinnesreize hervorbringt. Deshalb erlangt auch der Traumraum nur in solchen Fällen, wo die Traumbilder nahezu oder ganz in den der wirklichen Wahrnehmung zugehörigen Klarheitsgrad zurückkehren, diejenige Weite, die er in der wachen Anschauung besitzt.[11] In Bezug auf solche Träume wird dann häufig erzählt, dass man unvergleichlich Schönes, zum Beispiel Landschaften mit früher nie gesehenen Farben, wahrgenommen habe. Auch dies ist jedoch eine Täuschung des Urtheils, die, wie Jeder aus seinen eigenen Erlebnissen der Art abnehmen kann, nicht durch die wirkliche Beschaffenheit des Gesehenen, sondern durch das Ungewöhnliche und Fremde desselben hervorgebracht wird, welches sich dem täglichen Weltbilde nicht einordnen lässt. Dasselbe gilt, wenn ein Musiker behauptet, er habe im Traume Töne und Tonstücke

gehört, von einer Eigenthümlichkeit und Schönheit, wie solche im wachen Leben nicht vorkommen.

So gewiss nun die Seele im Traum befähigt wird, ihre Empfindungszustände, auf denen die Wahrnehmungen und Anschauungen des Tages beruhen, nahezu oder im günstigsten Falle völlig in denselben Klarheitsgrad wieder zurückzuführen, der ihnen im Maximum ihrer Bildung zugehörte, muss man auch zugestehen, dass die Träume entfernte Räumlichkeiten uns deutlicher, klarer und lebhafter vorführen, als die blossen Vorstellungen oder wachen Erinnerungsbilder derselben es können. Mit diesem Verhalten der Vorstellungen während des Traumes hängt unzweifelhaft die Täuschung zusammen, wonach man träumend meint, dass man wirklich in die entferntesten Räume versetzt sei. Während des Traumes kann man diese Täuschung nicht berichtigen. Man kann und soll es aber nach dem Erwachen, indem wenig Besinnung dazu gehört, einzusehen, dass, wenn der Traum uns auch an einen entfernten Ort versetzte, wir doch in Wahrheit und Wirklichkeit mit Leib und Seele im Bette geblieben waren. Wenn mir träumt, ich sei in Berlin, so werde ich wachend nicht behaupten dürfen, dass ich diesen Traum in Berlin geträumt habe, wenn ich in Leipzig schlief. Das Versetzen in die entfernten Räume im Traum ist nur insofern vollkommener, als es wegen der der Wirklich-

keit nahe oder gleich kommenden Klarheit der Bilder die Täuschung mit sich führt, wir seien auch wirklich da, während das Versetzen nach entfernten Räumen in der blossen Vorstellung während des Wachens von dieser Täuschung frei bleibt. Will man dies einen Vorzug der träumenden Seele nennen, so lässt sich nichts dagegen sagen. Dazu kommt noch die gesteigerte Verwunderung, dass im Traum höchst verschiedene Räumlichkeiten zusammengebracht werden, wie es im Wachen nicht zulässig ist, sondern, wenn es geschähe, als Unsinn bezeichnet würde. Im Traum fliegen wir unter der Decke des Zimmers, wohin wir uns wachend nie versetzen, sehen ein Begräbniss auf dem Hausboden, was wachend daselbst nie gesehen wird, fahren im Boot auf trockenem Lande. Zu einer Zeit, als der Verfasser viel mit Bauten beschäftigt war, träumte ihm, dass er mit unglaublicher Geschicklichkeit zwischen allem Gebälk des vor einem Hause aufgerichteten Gerüstes hindurchflog, ohne irgendwo anzustossen. Auch diese barocke Verknüpfung dinglicher Bilder im Raumvorstellen des Traumes gilt Manchem für eine staunenswerthe Vollkommenheit der träumenden Seele, während sie in Wahrheit nur eine Verzerrung und Carricatur ihres sonst verstandesfähigen Vorstellens ist. Kurz, bei einiger Besinnung überzeugt man sich, dass das räumliche Vorstellen im Traum entschieden dem räumlichen Vorstellen im

Wachen nachsteht, mit der einen Ausnahme, dass die räumlichen Traumbilder die wachenden Erinnerungsbilder an Klarheit und Lebhaftigkeit übertreffen, indem sie sich nahezu oder ganz den wachenden Wahrnehmungsbildern gleichstellen. Aus diesem Grunde behalten wir auch im Traum das nach aussen Versetzen der Wahrnehmungsbilder bei, stellen sie in dem Traumraum an bestimmten Stellen und in bestimmten Entfernungen von einander vor, und unterliegen, da unter diesen Wahrnehmungsbildern auch unser eigenes Körperbild mit vorkommen kann und oft genug vorkommt, der Täuschung, als ob wir selbst wirklich uns zwischen äusseren Dingen und an entfernten Orten befänden. —

Was andrerseits das Zeitbewusstsein im Traum und insbesondere die Behauptung betrifft, dass der Verlauf der Vorstellungen und Bilder im Traum viel rapider sei, als im Wachen, so muss dabei Folgendes unterschieden werden.

Zunächst kann man, sowie diese Frage auch rücksichtlich der wachen Vorstellungen aufgeworfen wird, nach der Grösse der objectiven Zeit, die während des Traumvorstellens verfliesst, das heisst, nach der Anzahl der Successionen fragen, in denen die Vorstellungen auftreten. Man will wissen, wie schnell ein Traumbild nach dem andern Traumbilde ins Bewusstsein empor-

steigt, oder wie viele solcher Traumbilder innerhalb einer Zeiteinheit nach einander folgen. Für das wache Bewusstsein ist diese Frage annähernd durch Versuche zu beantworten, wenn man sie auf das absichtliche und willkürliche Vorstellen beschränkt. So kann man zum Beispiel ermitteln, dass man beim Lesen nach einem Tempo, bei welchem noch ein deutliches Verständniss des Gelesenen eintritt, mit Bequemlichkeit drei bis vier Wortbilder während der Secunde, also 180—240 Wörter in der Minute, durchläuft, während diese Zahl, sobald das Verständniss wegfallen und es nur auf das Vorstellen der Schriftzeichen ankommen soll, so bedeutend wächst, dass in einer Minute sich bequem einige Tausend Buchstabenbilder vorstellen lassen und mithin die Zeitgrösse zwischen je zweien sehr klein ist. Die Anzahl der Successionen unsrer Vorstellungen oder die Geschwindigkeit unsres Vorstellens ohne Absicht und Willkühr, die einen Impuls ausüben, also unsres gewöhnlichen, sich selbst überlassenen Vorstellens im Wachen ist unzweifelhaft sehr verschieden; sie hängt in den meisten Fällen von der Geschwindigkeit ab, in welcher die objectiven Successionen der Sinneseindrücke oder überhaupt der äusseren Anreize stattfinden. Auch hierbei kommt es noch auf den Unterschied an, ob die Successionen sollen deutliche und klare oder trübe und verschwimmende Bilder geben dürfen, das heisst, die

Summe klarer und deutlicher Vorstellungen wird immer kleiner sein, als die Summe unklarer und undeutlicher Vorstellungen, die während derselben Zeiteinheit bewusst verlaufen können. Jedenfalls ist diese Summe ausserordentlich gross, weil die Zahl der einfachen Sinneseindrücke schon in einem gewöhnlichen, räumlich gestalteten Wahrnehmungsbilde, dessen Einheitlichkeit doch nur durch eine successive Conception aller Eindrücke zu Stande kommen kann, eine unangebbar grosse ist. Sieht man aber von den zwingenden Einflüssen ab, welche die mehr oder weniger geschwinde Aufeinanderfolge der Sinneseindrücke auf die Succession der Vorstellungen ausübt, sowie auch von dem Umstande, dass diese Eindrücke durch äussere Veranstaltungen, wie Schrift u. dgl., absichtlich determinirt werden können, so stellt sich das Zeitmaass des gewöhnlichen, rein innerlich und ohne Anschauung verlaufenden Vorstellens sowohl bei jedem Individuum, als auch unter vielen Individuen verglichen, höchst veränderlich dar. Mag dieses Zeitmaass für jedes Individuum auch durchschnittlich ein zwischen gewissen normalen Gränzen constantes sein, so wird es doch wiederum theils durch die Absicht, theils durch gewisse Gemüthszustände, wie Freude oder Trauer, Heiterkeit oder Trübsinn, Wohlbefinden oder Unpässlichkeit, theils durch zeitweilig auftretende Exaltationen der vorstellenden Thätigkeit, wie bei Dichtern

und Rednern, unzweifelhaft in ein Schwanken versetzt, bald beschleunigt bald verlangsamt. Auch kann Jeder an sich selbst erfahren, dass der Ablauf der Vorstellungen im Wachen mitunter sogar ganz still zu stehen scheint.

Wie es sich nun aber auch mit diesen, weder theoretisch noch erfahrungsmässig bis jetzt hinreichend aufgeklärten Zeitgrössen des Vorstellens im Wachen verhalten mag, so leuchtet doch ein, dass, wenn über die objectiven Zeitgrössen rücksichtlich der Succession der Traumvorstellungen sich bis jetzt etwas Gewisses auch nicht ermitteln lässt, dieselben doch sicherlich eine geringere Geschwindigkeit ergeben, als im Wachen stattfindet. Im Traum fehlen alle regelmässigen aus der Aussenwelt stammenden Successionen der Eindrücke, wie das wache Leben sie immerwährend mit maassgebender Geschwindigkeit darbietet. Auch fehlen die Antriebe, welche im Gefolge dieser Eindrücke, oft genug den Vorstellungsablauf beschleunigend, in uns entspringen, in der Form bald von Gefühlen und Affecten bald von Wollungen, Interessen und anderen Strebungszuständen. Es fehlt aber auch gänzlich die Wirkung einer Absicht, da Niemand den Ablauf seiner Traumvorstellungen weder beschleunigen noch verzögern kann. Der Traum verläuft entweder ausschliesslich, wie es scheint, nach den Gesetzen der Association nackter Vorstellungen oder organischer Reize mit solchen Vorstellungen, das

heisst, ohne dass Reflexion und Verstand, ästhetischer Geschmack und sittliches Urtheil etwas dabei vermögen. Oder aber, wenn ein Ansatz zur Wirkung der Reflexion und des Willens dabei gemacht wird, empfindet man gar zu deutlich, dass diese Wirkung nicht eintritt und die entsprechenden Traumvorstellungen, welche fortrücken sollten, unbeweglich stehen bleiben, ähnlich dem Falle im Wachen, wo uns ein Gedanke oder eine Gedankengesellschaft unablässig und wider Willen beschäftigt oder ein Trieb zur Bewegung ohne Erfolg bleibt, weil die organische Fortleitung fehlt. Dazu kommt endlich, dass die Träume, deren man sich mit Klarheit und Bestimmtheit erinnert, durchschnittlich, wenigstens nach der Beobachtung des Verfassers, aus nicht sehr langen Vorstellungsreihen bestehen, sondern auf eine verhältnissmässig kleine Anzahl von Bildern und Gedanken sich beschränken, was auch der Leser vielleicht eher zugestehen wird, wenn er bedenken will, dass die Summe derjenigen Vorstellungen, *welche der Wachende zu der Erzählung eines Traumes verwendet*, jedesmal *grösser* ist, als die Summe der gehabten Traumbilder.

Bei dieser Sachlage ist es nicht zu bezweifeln, dass, wenn die Traumgeschwindigkeit gerühmt wird, hiermit die objective Zeit des Traumvorstellens nicht gemeint sein kann, sondern dabei, ähnlich wie beim Raumvorstellen im Traum, eine Täuschung im Spiele ist. Diese

Täuschung, der man bei Gesprächen über Träume nicht selten begegnet, lässt sich leicht aufdecken. Gesetzt, es werde Jemand durch einen Stoss oder ein Geräusch halb erweckt, schlafe dann aber wieder ein. Er träumt nun, dass er eine Reise von Leipzig über Berlin nach Kopenhagen und von dort über Bremen in die Schweiz macht. Jetzt wacht er ganz auf und bemerkt, dass zwischen dem ersten halben Wachsein und dem jetzigen völligen Wachen etwa zehn Minuten Zeit verflossen sind. Auf diese Weise hat er in zehn Minuten eine Reihe von Ereignissen, Erlebnissen, Handlungen geträumt, zu denen in der Wirklichkeit gewiss eine Zeit von mehreren Tagen nöthig gewesen wäre. Dies nun, sagt Mancher, beweist, wie wenig die Seele im Traum an die Zeit gebunden, und wie jäh der Wechsel ihrer Vorstellungen und deren Geschwindigkeit ist! Man braucht sich jedoch nur zu besinnen, einer wie groben Selbsttäuschung man sich hier unterwirft. Jeder wird zugestehen, dass der stattgehabte Traum in der That nur zehn Minuten gedauert hat; aber ebenso muss sein Verstand auch zugestehen, dass, wenn es sich während dieser zehn Minuten nicht bloss um eine Succession von Vorstellungen und Bildern, sondern um ein wirkliches Abreisen und successives Weiterreisen gehandelt hätte, dazu die Minuten nicht würden ausgereicht haben. Im Traum jedoch haben zum successiven Bewusstwerden

jener Vorstellungen und Bilder zehn Minuten genügt. Diese Vorstellungen und Bilder waren aber von solcher Beschaffenheit, dass sie ihrem Inhalte und ihren Bewusstseinsgraden nach nahezu oder ganz gleichkamen den wirklichen Erlebnissen, die sie vorstellten. Wer nun den Unterschied zwischen successiven Anschauungen und Erlebnissen bei wirklich fortschreitender Bewegung und andrerseits blossen Vorstellungen und Erinnerungsbildern vergisst, indem beide dem Inhalte nach und in ihrer Bewusstseinsform ihm gleich erscheinen, überträgt die Zeitbestimmung der Succession der ersteren auf die Succession der letzteren und wundert sich, dass dies Alles im Traum so schnell ging. Ja, diese Täuschung kann so weit gehen, dass die Meinung entsteht, die Seele habe ihren Körper während des Traumes verlassen und jene Reise sogar ohne ihn, aber doch im sinnlichen Raume, zurückgelegt. Immer entspringt also die obige Behauptung nur aus einem irrthümlichen Vorstellen während des Wachens, indem man meint, es seien im Traume Begebenheiten mit viel grösserer Geschwindigkeit auf einander gefolgt, als dies in Wirklichkeit geschehen kann, während es doch nur die gleich lebhaften Vorstellungen und Bilder der Begebenheiten waren, die allerdings schneller, als jene Begebenheiten und deren in Wirklichkeit entsprechende Vorstellungen, verliefen.

Kommt überhaupt im Traum weder das Bewusst-

sein seiner ganzen Dauer noch der Zeitgrösse der Succession seiner einzelnen Elemente vor, aus denen der Traum besteht, so ist doch andrerseits nicht zu bezweifeln, dass das allgemeine Bewusstsein der Zeitlichkeit überhaupt auch die Träume begleitet, sobald in ihnen Bewegungen oder Veränderungen, Ereignisse oder Handlungen vorgestellt werden. Ja, es giebt viele Träume, in denen sogar gewisse Unterschiede der Zeitlichkeit deutlich bewusst werden, oder mit anderen Worten, in denen ein reflectirtes Zeitbewusstsein auftritt.

Unter dem allgemeinen Bewusstsein der Zeitlichkeit wird derjenige Vorstellungszustand verstanden, der die thatsächliche, also objective Aufeinanderfolge unsrer Vorstellungen als ein zwar undeutliches, aber doch immerhin bemerkbares Wissen dieser Aufeinanderfolge begleitet. Das Zeitbewusstsein ist eben nichts Anderes, als das Wissen von der Succession unsrer Vorstellungen, oder Zeit ist psychologisch überhaupt das Wissen um diese Succession. Aus leicht erkennbaren Gründen überträgt sich dieses Wissen auf das Gewusste, das heisst, das in Succession Vorgestellte wird für uns ein Zeitliches oder es kommt ihm die Zeitlichkeit zu. Im Wachen verrichten wir unsere Berufsgeschäfte und andere Handlungen, wie Essen, Trinken, Gehen und Stehen, Sprechen, Schreiben und Lesen u. s. w., ohne dass wir

die dazu nöthige Zeit uns immer zum Bewusstsein brächten. Wollen wir die Zeit in solchem Falle wissen, so sehen wir nach der Uhr, auf welcher wir die Anzahl der inzwischen stattgehabten Successionen nach einer gleichmässig fortdauernden Bewegung ablesen. Dennoch aber, wenn wir auch gewöhnlich nicht wissen, wie viel Zeit verflossen ist, so begleitet doch alle jene Handlungen ein Bewusstsein der Zeitlichkeit, ein bestimmtes Gefühl, dass Zeit dabei verfliesst, das heisst, ein unklares Wissen, dass diese Handlungen oder, was dasselbe ist, ihre Vorstellungen successiv auf einander folgen. Diese Art von Zeitbewusstsein kommt nun auch schon während des Träumens rücksichtlich der successiv auftretenden Elemente des Traumes zu Stande. Wir überzeugen uns hiervon theils durch lebhafte Rückerinnerung an unser Vorstellungsverhalten während des Traumes theils dadurch, dass die Traumerinnerung sich nach dem Erwachen sogleich in eine Reihe successiver Vorstellungen auflöst, bei welcher man in einzelnen Fällen den Uebergang des unbestimmten und unklaren Zeitbewusstseins im Traum in das bestimmtere und klarere Zeitbewusstsein der nun wachend stattfindenden Wiedererneuerung der successiv gehabten Traumvorstellungen bemerken kann. Dasselbe folgt aber auch aus dem Umstande, dass im Traumbewusstsein sogar ein reflectirtes Zeitbewusstsein vorkommt.

Unter dem reflectirten Zeitbewusstsein soll hier derjenige Vorstellungszustand gemeint sein, in welchem das allgemeine und unklare Zeitbewusstsein eine Bestimmtheit annimmt, das heisst, die Unterschiede zwischen Früher und Später, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ob zu dieser oder jener Stunde, an diesem oder jenem Tage u. a. bewusst vorgestellt werden. Die höchste Bestimmtheit des reflectirten Zeitbewusstseins würde also in dem Vorhandensein der bewussten Vorstellung einer genau gemessenen Zeitgrösse liegen, einem Verhalten, das schwerlich im Traum vorkommt. Jene anderen genannten Unterscheidungen aber kommen vor und haben für das Traumbewusstsein, wie für das wache Bewusstsein, die Wirkung, dass das als ein Zeitliches Vorgestellte oder Erlebte einen bestimmten Platz zwischen anderem auch als Zeitliches Vorgestellten erhält oder überhaupt auf ein anderes Zeitliches bezogen wird. Dieses Verhalten des Traumbewusstseins ist es, woraus der Erfolg entspringt, dass uns die im Traum vorgestellten Ereignisse und Handlungen, die schon ihrem Inhalte nach an Klarheit und Deutlichkeit einzeln dem Wirklichen gleich kommen, nun auch in ihrer Gesammtheit als wirkliche, zusammenhängende Erlebnisse erscheinen, also die Illusion der Wirklichkeit über das ganze Traumgebilde sich ausbreitet. Ganz so, wie die träumende Seele deshalb, weil ihr das Ver-

mögen der räumlichen Lokalisation ihrer Bilder verbleibt, das heisst, auch im Traum das Raumbewusstsein fortbesteht, vollständig der Illusion der Ortsversetzung unterliegt und sich einbildet, sich thatsächlich in einer entfernten Gegend zu befinden, so unterliegt sie wegen des Fortbestehens des Zeitbewusstseins innerhalb gewisser Gränzen auch der Einbildung, als ob sie das Vorgestellte als eine wirkliche, zeitliche Begebenheit erlebte.

Zur Verdeutlichung, in welchem Sinne das Zeitbewusstsein im Traume fortbesteht, will der Verfasser nicht an solche Träume erinnern, welche den Träumenden in seine Jugendzeit zurückversetzen oder von Affecten der Erwartung oder Befürchtung erst noch einzutretender Ereignisse oder Handlungen begleitet sind, sondern einige einfache Fälle aus seiner Traumsammlung herausheben. So träumte mir einmal, dass ein damals schon verstorbener Arzt meinen Puls untersuchte und mir mittheilte, wobei er die Uhr in der Hand hielt, dass jedesmal beim fünften Schlage ein neuer Rhythmus beginne, und zählte mir die fünf Pulsschläge vor. Hier trat also das Bewusstsein der Succession deutlich hervor. Ein anderes Mal sah ich im Traum einen alten, gleichfalls schon verstorbenen Freund, der mich mit den Worten einlud: ich hoffe, Sie werden morgen zum Kaffe kommen. Hier trat also die Vorstellung der künftigen

Zeit auf. In einem vor Kurzem gehabten Traum gehe ich ängstlich durch eine dunkele Strasse und wundere mich über den Umstand, dass die Laternen noch nicht brennen, obwohl es doch schon fünf Uhr sei. Hier trat also ein ganz bestimmtes Zeitbewusstsein hervor. Ebenso träumte mir vor einigen Wochen, dass ich die Häuserreihe am Königsplatz in Leipzig entlang ging. Um die Ecke in die benachbarte Strasse eingebogen, bemerkte ich in meiner Hand einen ausgearbeiteten Stein, den ich für das Eckstück eines Säulenknaufes hielt. Weiter fortgehend gelangte ich an eine Stelle, wo das Strassenpflaster aufgebrochen und eine Grube gegraben war, neben welcher mehrere Stücke zertrümmerter Steinsäulen lagen, und nun sagte ich mir: „Das sind wohl noch Säulen von dem alten Kloster, welches hier einmal gestanden hat.“ In diesem Traum wurde deutlich die Vorstellung der vergangenen Zeit bewusst.

Das Resultat, das sich aus dem Obigen ergiebt, lässt sich allgemein dahin aussprechen, dass die Seele auch in ihren Träumen wie das Bewusstsein des Raumes und der Räumlichkeiten, so auch das Bewusstsein der Zeit und der Zeitlichkeiten soweit bewahrt, wieweit sich diese Vorstellungsformen nach rein psychischen Gesetzen innerhalb der Aufeinanderfolge der Traumelemente ausbilden können, ohne dass die Seele jedoch im Stande wäre, den Gebrauch dieser Vorstellungsformen zu controliren.

VI.

Warum die Träume leicht vergessen werden.

Beschränkt man den Begriff des Traumes auf diejenigen Gebilde und Ereignisse, welche der Seele im Schlaf mit einem gewissen Grade bewusst werden, so hat die Thatsache, dass man die Träume im Allgemeinen leicht und schnell vergisst, allerdings etwas Auffälliges. Die Vergesslichkeit der Träume ist eine doppelte. Einerseits gehen die Träume entweder überhaupt nicht in das wache Bewusstsein über oder wirken nur so weit nach, dass man sich zwar erinnert, geträumt zu haben, von dem Trauminhalte aber nichts weiss, andrerseits treten sie zwar vollständig oder in Bruchstücken ins wache Bewusstsein, verlieren sich aber schnell wieder und können dann oft unter keinen Umständen, selbst nicht durch die stärksten Bemühungen der Erinnerung, von Neuem bewusst gemacht werden.

Auch zum Verständniss dieser Thatsache ist der Grundsatz festzuhalten, dass alle Traumerscheinungen

und was mit ihnen von der psychischen Seite zusammenhängt, zunächst immer mit den Thatsachen des wachen Bewusstseins verglichen werden müssen. Die Traumerscheinungen sind für die psychologische Auffassung nichts Exceptionelles und stehen auf keiner anderen Basis, als auf welcher die Erscheinungen des wachen Bewusstseins stehen. Deshalb müssen für sie auch dieselben Bedingungen und Regeln gelten, welche für die analogen Fälle des wachen Bewusstseins sich entdecken lassen.

Erfahrungsmässig werden im Wachen Tausende von Empfindungen und Wahrnehmungen bewusstvoll erlebt, sinken aber in der nächsten Zeit völlig aus dem Bewusstsein, weil *die Stärke und Energie*, mit welcher die Seelenthätigkeit in ihnen erregt war, *einen zu geringen Grad hatte*. Wir gehen zum ersten Male an einer Reihe von Häusern vorbei und das Auge gleitet bewusstvoll über sie hin; aber Niemand ist im Stande, von solchen Bildern sich später eine Erinnerung zu schaffen: wir wissen nur, dass wir Häuser gesehen haben. Dasselbe trifft ein, wenn wir auf der Strasse unter vielen unbekannten Menschen umhergehen. Sobald aber das Bild eines Hauses oder das Bild eines Menschen mit Verweilen oder wiederholt angesehen wird, gewinnen diese Bilder an Stärke, prägen sich, sagt man, der Seele tiefer ein, und ihre Erinnerung gelingt.

Dieser Umstand scheint auch für die Traumbilder eine der Bedingungen ihrer Erinnerungsgrösse zu sein. Die Traumbilder sind gleichfalls in vielen Fällen neu und fremd; sie sind mehr oder weniger stark und lebhaft, und stufen sich im Traumbewusstsein graduell ab, namentlich da, wo sie einzeln stehen oder Seitenpartien des Traumraumes einnehmen. Während man der stärkeren Bilder sich erinnert, kann man die anderen nicht wiederfinden. Auch rücksichtlich der Dauer der Wahrnehmung verhalten sich nicht alle Traumbilder gleich: einige stehen längere Zeit, die meisten verschwinden rasch. Die ersteren werden erinnerungsfähiger sein, als die letzteren. Ein Traum führte mir neulich mehrere Personen vor, deren Bilder alle bis auf eins rasch verschwanden: das stehende Bild wuchs zu grosser Deutlichkeit und wurde fast transparent, wie eine beleuchtete Wachsfigur. Die Erinnerung dieses Bildes ist noch jetzt leicht, während von den übrigen nichts geblieben ist. Endlich erleben wir die meisten Traumcompositionen nur ein einziges Mal und können sie in derselben Nacht oder in der folgenden nicht wiederholen; kommt so Etwas vor, so geschieht es doch selten. Die meisten Träume verrinnen wie eine Melodie, die ein ungeübtes und talentloses Ohr hört und dann vergisst. Sollte das Gedächtniss sie behalten, müsste sie öfter und öfter gehört werden.

Allerdings reicht nun die Stärke und Lebhaftigkeit der Traumbilder allein zu ihrer Erinnerung nicht aus; auch die stärksten können wieder vergessen werden und fallen gewiss wirklich oft genug für die Erinnerung fort. Auch im Wachen gehen viele starke und lebhafte Empfindungen und Wahrnehmungen rasch verloren. Dass Empfindungen und Wahrnehmungen, ebenso wie Vorstellungen und Gedanken, Dauerhaftigkeit und eine hinreichende Erinnerungsgrösse erlangen und nicht alsbald von anderen, vielleicht auf immer, verdrängt werden, erfordert als zweite Bedingung, dass sie nicht isolirt bleiben, sondern Verbindungen und Vergesellschaftungen passender Art eingehen. Hierüber ist schon oben bei einer anderen Gelegenheit Einiges gesagt. Sowie ein Einzelner durch seine Kraft Nichts oder kaum Bemerkbares einer grösseren Last gegenüber leistet, im Zusammen aber und in gegenseitiger Unterstützung mit Andern nachweisbare Effecte hervorbringt, so verhält es sich auch mit den Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken rücksichtlich ihrer Leistungen für das Bewusstsein und die Erinnerung. Dazu gehört allerdings, dass die zusammengefügten Elemente auch zu einander passen, nach Beschaffenheit und Form mehr oder weniger unter sich verwandt sind oder zu einander in Beziehungen und Verhältnissen stehen, damit die Verbindung eine naturgemässe und freiwillige,

nicht eine erzwungene sei. Das Bild, welches ein Kind aus seinen kleinen Spielsachen, die in der Schachtel verworren durch einander liegen, planmässig zusammengesetzt hat, prägt sich der Seele tiefer und lebhafter ein, als jedes Stückchen für sich: die Erinnerung des Ganzen wird die Beherrscherin des Einzelnen, welches als solches nur durch eine subsidiäre Erinnerung im Gedächtniss aufbewahrt wird. Das Bild aber aller Einzelnen, die verworren durch einander liegen, bleibt gar nicht haften. Ein kleiner Vers besteht aus wenigen Zeilen und kaum hundert Wörtern. Löst man ihn in diese Wörter auf und schüttelt die letzteren durch einander, so ist nicht bloss aller Sinn und Verstand des Verses verschwunden, sondern es wird auch sehr schwer fallen, sich der Wörter in der confusen Reihenfolge zu erinnern, und erst viele Wiederholungen sind nöthig, um der Erinnerung gewiss zu werden. Wohlgeordnet und in sachgemässer Folge hilft ein Wort dem andern und das Ganze steht sinnvoll in der Erinnerung leicht und lange fest. Widersinniges behalten wir im Allgemeinen ebenso schwer und ebenso selten wie das Verworrene und Ordnungslose.

Allerdings giebt es nun auch Träume, denen weder Verständigkeit noch Ordnung fehlt; in der überwiegenden Mehrheit der Fälle aber leiden sie Mangel an beiden. Die Seele ist bei den meisten Träumen gar

nicht als ordnendes und logisches Princip betheiligt, sondern die Träume und die Traumelemente kommen ihr unwillkürlich und ohne zu wissen, wie; sie werden ihr durch bewusstlos wirkende Anlässe der Reproduction aufgedrängt, welche die Reihenfolge und Verknüpfung der Elemente nach anderen als dem wachen Bewusstsein angehörigen und von diesen approbirten Bedingungen hervorrufen. Dass hierbei physiologische Einflüsse, unbekannte vom Körper ausgehende Anreizungen und Störungen auf den unbewussten Seeleninhalt einwirken und sich diesem gegenüber etwa so verhalten wie wenn die zehn Finger eines der Musik ganz unkundigen Menschen über die Tasten des Instrumentes hinlaufen, kann keinem Zweifel unterliegen, kommt aber hier nicht in Betracht. Auch darf man, der hier vertretenen Auffassung gemäss, nicht meinen, als ob durch die widersinnigen, ungeordneten Verknüpfungen, die springenden Successionen und die dabei dennoch für das Traumbewusstsein vorhandene Ordnung an sich ganz indifferenter Traumelemente das Gedächtniss oder das Erinnerungsvermögen für die erwachende Seele aufgehoben oder gewissermassen in dem Traum und durch ihn theilweise verbraucht sei. Sondern grade umgekehrt, die Traumcompositionen selbst als solche und an sich entbehren der Möglichkeit ihres eigenen Gedächtnisses oder ihrer eigenen Erinnerung und werden ver-

gessen, weil sie meistens schon in den nächsten Zeitmomenten auseinanderfallen.

Liegt also hierin gleichfalls ein möglicher Realgrund für die Vergesslichkeit vieler Träume, so schliesst sich nun ein dritter Umstand von noch erheblicherer Wirkung daran.

Augenscheinlich ist nämlich die Vergesslichkeit der Träume für das wache Bewusstsein der umgekehrte Fall der oben besprochenen Thatsache, dass von dem Inhalte des wachen Bewusstseins nur Einzelnes, nie aber geordnete Erinnerungsreihen in den Traum übergehen. Dieselben Ursachen also, die den Weg der Erinnerung aus dem Wachen in den Traum versperren, müssen auch die Rückströmung der Erinnerung aus dem Traum ins Wachen verhindern. Die Erinnerungsgrösse der Bestandtheile unsres wachen Bewusstseins hängt besonders davon ab, dass das Einzelne in geregelten Verknüpfungen mit Früherem oder Gleichzeitigem in Raum- und Zeitreihen liegt, zu denen es gehört. Im wachen Bewusstsein erleben wir Nichts, das nicht sogleich in früher Erlebtes eingeordnet würde; für jedes Neue ist die Gesellschaft in uns bereit, in die es gehört und von der es gewürdigt und verstanden wird. Durch die Rückwirkung dieser Gesellschaft wird es mit einer Bewusstseinssphäre umkleidet, die viel grösser ist, als sie in einem isolirten Wahrnehmungs- oder Vorstellungscomplex je-

mals sein kann. Wie weit wir von irgend einer Wahrnehmung, irgend einem Erlebniss zurückschreiten oder in die ihm zugehörigen Gebiete gleichsam zur Seite schreiten können, ebenso viele Male haben wir für die fragliche Wahrnehmung oder das fragliche Erlebniss, das vor einiger Zeit und zugleich an einem fernen Orte geschehen sein mag, in den Bestandtheilen jener Gebiete brauchbare Erinnerungshülfen. Diese letzteren — so war die oben ausgesprochene Ansicht — sind von den Traumbildern abgelöst und deshalb kann durch diese und unter ihnen keine Erinnerung aus dem wachen Bewusstsein im Traum zu Stande kommen. Umgekehrt also muss man folgern, dass die Traumcomposition in den Gesellschaften der psychischen Reihen, mit denen die Seele wachend erfüllt ist und aus denen sie wachend ihre Erinnerung erneuert, meistens gar keinen Platz hat. Sie weicht, wenn auch ihrem Stoffe nach identisch, doch in ihren Formen und Zusammenhängen von demjenigen zu sehr ab, was in den festgestellten Raum- und Zeitreihen unsrer Lebensgeschichte und täglichen Erfahrung sich für das wache Bewusstsein angesammelt hat. Selbst wenn auch der Traum als solcher verständig und geordnet ist, so können wir doch, und zwar am allerwenigsten oder gar nicht während seiner Dauer, aus ihm heraustreten und wissen selbst in und nach dem Erwachen von keiner Stelle her den Eingang zu

ihm wiederzufinden. Auf diese Weise hebt sich das Traumgebilde gleichsam von dem Boden unseres Seeleninhaltes ab und schwebt im psychischen Raum wie eine Wolke am Himmel, die der neu belebte Athem rasch verweht. Bleiben aber auch beim Erwachen einige Traumelemente zurück und stellen sich der bewussten Perception gegenüber, so muss man doch eilen, die zugehörigen Glieder rasch zu erfassen, ohne an einen Bestandtheil des wachen Bewusstseins zu denken, sondern indem man sich ganz der unwillkürlichen Reproduction hingiebt. Selbst wenn man auch den Traum in solcher Weise zum Bewusstsein bringt, geht doch seine Erinnerungsfähigkeit meistens alsbald wieder verloren, mit Ausnahme der Fälle, in denen ein anderweitiges Interesse oder eine künstlich erzeugte Verknüpfung mit Bestandtheilen des wachen Bewusstseins den Traum befestigt. Fehlen aber auch diese oder andere die längere Dauer sichernde Momente, so wird selbst ein in vollem Detail aufgeschriebener Traum nach kurzer Zeit für uns etwas ganz Fremdes, Etwas, das wir nie erlebt haben.

Sehr viel hängt nun rücksichtlich der Wirksamkeit dieses Verhältnisses zwischen dem Traum und dem bewusstlos fortdauernden Seeleninhalte des wachen Bewusstseins theils von der Tiefe des Schlafes, d. h. ob der Schlafende der Erregbarkeit der normalen Seelen-

thätigkeiten näher oder ferner ist, theils davon ab, welche Eingriffe der Traum in den Seeleninhalt macht, d. h. wie weit er diesen durch Lust- und Unlustgefühle, Begierden, Affecte u. dgl. an seiner Gestaltung mit betheiligt. Träume, welche der Zeit des Erwachens nahe sind oder im halbwachen Schlummer geträumt werden, bleiben erinnerungsfähiger. Man könnte sogar meinen, dass überhaupt nur Träume, bei denen sich die Pforten des wachen Bewusstseins schon zu öffnen anfangen, in das letztere hinüberwirken oder von ihm angeeignet werden. Ebenso müssen Träume, die nicht bloss wie flüchtige Nebel vorüberziehen, sondern kraftvoll in den Seeleninhalt einwirken, diesen vielfach in ihre Composition hineinziehen, ihn tief aufregen und erschüttern, entweder in heiteren und komischen oder in düsteren und tragischen Scenen die Wirklichkeit des Lebens nachahmen, selbst den Willen und die Denkthätigkeit in ihren Dienst ziehen, der Erinnerung zugänglicher sein. Gewiss wirken hierbei noch mancherlei individuelle Unterschiede begünstigend oder hindernd mit, und es giebt kein Kennzeichen, wonach man absolut beurtheilen könnte, ob ein Traum zur Erinnerung des wachen Bewusstseins gelangen werde oder nicht.

Dies folgt denn auch aus einem vierten Umstande, der bei der Frage nach der Ursache der Vergesslichkeit der Träume gleichfalls noch zu berücksichtigen ist.

Im wachen Bewusstsein tritt nämlich, wie bekannt, ein Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst sehr häufig dadurch ein, dass auf die gegenwärtigen Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken andere folgen, welche die ersteren durch die Stärke ihres Eindrucks zum Theil oder gänzlich auslöschen. Beim Brausen des Windes hören wir unsere Stimme nicht und jeder Ton kann durch einen stärkeren verschluckt werden. Licht wird durch Licht, Geschmack durch Geschmack, Schmerz durch Schmerz aufgehoben und ein heftiger Schreck verjagt alle Vorstellungen, sowie eine exaltirte Freude die Besinnung aufhebt. Uebertrāgt man dieses Verhältniss auf die Traumbilder im Vergleich zu den wirklichen Wahrnehmungen und andrerseits zu den das wache Bewusstsein mit lebendiger Stärke während der Tageszeit ausfüllenden Vorstellungen und Gedanken, so kann es keinem Zweifel unterliegen, auf welcher Seite die Schwäche und auf welcher die Stärke ist. Ob irgend welche Traumelemente den wachen Wahrnehmungen und Vorstellungen ganz gleich kommen und die letzteren, wie Einige meinen, sogar übertreffen können, ändert hierbei nichts. Für gewöhnlich ist die beim Erwachen wieder eintretende Sinnesthätigkeit des Auges, des Ohres, der Haut, sowie das erneuerte Körpergefühl, eine Quelle stärkerer Empfindungen und Wahrnehmungen, als solche im Traum vor-

kommen. Das Bild der umgebenden Aussenwelt strömt meistens rasch und kräftig in die Gegenwart des Bewusstseins zurück und erfüllt den Raum des letzteren mit der ganzen Klarheit eines frischen Wiedererlebens. Es scheint unzweifelhaft, dass vor dieser Macht nur die wenigsten Traumgebilde werden Stand halten können: sie werden weichen müssen, wie die Nacht vor dem Tageslicht oder der Glanz der Gestirne vor dem Licht der aufgehenden Sonne oder wie der Ton vor dem stärkeren Geräusch, nur noch um Vieles schneller. Diese Wirkung der kräftigen Wiedererneuerung des Umgebungsbildes und des eigenen Körpergefühls wird noch dadurch bedeutend unterstützt, dass auch die Vorstellungsreihen, die Strebungen und Absichten, die Bilder der Handlungen, die unser gewohntes Tagesgeschäft ausmachen, gleichfalls nicht auf sich warten lassen, zumal wenn der Mensch ein lebhaftes Bewusstsein von Pflicht oder Nöthigung irgend welcher Art mit in den Schlaf hinübernahm. In diesem Verhältnisse zwischen dem Inhalte des Traumbewusstseins und dem rasch zurückkehrenden Inhalte des wachen Lebens möchte deshalb nicht ohne Grund gleichfalls eine häufig wirksame Ursache erblickt werden dürfen, dass viele Träume erinnerungslos bleiben d. h. entweder vom erwachenden Ich gar nicht wahrgenommen oder rasch vergessen werden. Da jedoch die Wirksamkeit dieses Verhältnisses

wesentlich auch an Zeitgrössen gebunden ist, so müssen allerdings deren Unterschiede hierbei mit in Anschlag gebracht werden.

Endlich darf noch ein fünfter Umstand nicht unerwähnt bleiben, aus dem es herrühren mag, dass viele Träume keine hinreichende Erinnerungsgrösse erlangen und der namentlich am meisten bei Personen wirksam zu sein scheint, welche entweder gar nicht oder nur höchst selten zu träumen behaupten.

Es giebt nämlich manche Menschen, die auf Träume gar keinen Werth legen. Ihre Aufmerksamkeit ist überwiegend oder ausnahmslos den Begebenheiten und Geschäften des Tages, den Berufspflichten, den Studien und anderen Interessen gewidmet, und sie finden gar keinen Anlass, das, was sich im Schlaf zuträgt, zu beachten, da es für sie das Nichtige und Werthlose ist. Ihr Verstand fühlt sich, wenn ihnen einmal ein Traum zur Erinnerung kommt, von ihm wie von einer hässlichen Verzerrung vernünftigen Daseins zurückgestossen, ein Gefühl, dass durch die Opposition, in der sie meistens gegen jede der Traumwelt beigelegte, von ihnen als Aberglauben oder Thorheit bezeichnete Bedeutung stehen, noch verstärkt wird. Andere dagegen sind für die Erscheinungen der Traumwelt ganz besonders interessirt und ihre Aufmerksamkeit arbeitet gewissermassen schon am Tage in der Richtung der kommenden Nacht, voll

Erwartung, was sie Neues bringen werde. Die Gründe einer solchen Hochschätzung der Träume sind sehr verschieden, finden sich aber in allen Klassen der Gesellschaft vor. Sie ist da am stärksten, wo der Glaube herrscht, dass die Erscheinungen des Traumes einen prophetischen Werth für die Geschichte des wachen Lebens haben, oder wo eine solche Voraussetzung wenigstens zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung dient, welche in der Auslegung und Deutung der Träume gefunden wird.

Es ist nicht wohl möglich, dass die Traumerinnerung bei beiden Klassen von Menschen, die eben einander entgegengestellt sind, bei so verschiedenen psychischen Verhalten den Träumen gegenüber gleich sein sollte: Individuen der ersten Klasse werden von ihren Träumen nur selten etwas wissen, während die zur zweiten Klasse Gehörigen wahrscheinlich fast von jeder Nacht Etwas zu erzählen haben. Der Grund liegt nahe. Es ist schon früher daran erinnert, dass die Seelenthätigkeit des bewussten Wachens im Schlaf unbewusst fortdauert; die der Traumwelt gewidmete Spannung und Aufmerksamkeit ist in dem einen Falle so gut wie gar nicht vorhanden, hat dagegen im andern Falle eine fortdauernde Stärke, die jeden Augenblick zum Angreifen der Traumelemente bereit ist; die Seele ist das eine Mal dem Traume zugeneigt, das andere Mal von ihm

abgekehrt. Die Erfahrung scheint die bedeutende Wirksamkeit dieses Verhältnisses zu bestätigen, und ich meinerseits bin geneigt, anzunehmen, dass die Vergesslichkeit der Träume in den meisten Fällen dadurch bedingt ist, ob man den Träumen und der Erinnerung derselben Werth beilegt oder nicht, und dass eben aus diesem Grunde manche Menschen wenig oder gar nichts, andere dagegen sehr viel von Träumen wissen.[12])

Wird das bisher Erwähnte zusammengefasst, so lassen sich die Resultate in folgenden Sätzen ausdrücken:

Die Vergesslichkeit der Träume d. h. die Thatsache, dass viele Träume entweder beim Erwachen gar nicht bewusst werden oder nach ihrer Erinnerung leicht wieder aus dem Gedächtniss verschwinden, hat ihren Grund

theils in dem Mangel an gehöriger Stärke der einzelnen Traumelemente, theils in dem Mangel an innerer Haltbarkeit und gegenseitiger Unterstützung der Traumelemente unter einander, wodurch ihr rasches Zerfallen bedingt ist, theils in der Zusammenhangslosigkeit vieler Träume mit den gewohnten Formen des wachen Bewusstseins und in der dadurch bedingten Isolirung, welche die geläufigen Erinnerungshülfen ausschliesst, theils darin, dass die neu erregte Sinnesthätigkeit, die wieder erwachende Wahrnehmungswelt und die Rückkehr des normalen Bewusstseins leicht und schnell die Traumwelt über-

deckt, wie das Tageslicht die Dunkelheit verscheucht, endlich darin, dass von vielen Menschen dem Traum kein Werth beigelegt wird und die Aufmerksamkeit ihrer Seele von den Träumen abgewandt ist.

Hiernach ist nicht die Vergesslichkeit der Träume das Bemerkenswertheste, sondern der Umstand, dass sie in der Erinnerung behalten werden können. Die Traumerscheinungen bilden auch in dieser Hinsicht das Gegenstück zu den Erscheinungen des wachen Bewusstseins, bei denen die Frage, warum sie vergessen werden, wichtiger und schwieriger ist als die Frage, warum sie behalten werden.

VII.

Die Entstehung der Träume.

Der Traum ist nicht Etwas, das ursprünglich und allein für sich ganz neu in der Seele entspringt, kein isolirt Stehendes und aus einem isolirten Ursprunge Herstammendes. Er ist nicht von dem Inhalte des wachen Bewusstseins durch einen Riss getrennt, über den die Seele in ein anderes Gebiet hinüberspringen müsste oder über welchen eine fremde Macht in sie hereinbräche. Zwischen dem Traum und dem wachen Bewusstsein ist Continuität und Zusammenhang. Der vereinigende Ort beider liegt in den unbewussten Actionen und Zuständen der Seele, in welche der Schlaf sie versetzt hat. Wie aus diesen allmählich oder unter gewissen Bedingungen auch schnell das wache Bewusstsein wieder resultirt, so kommt aus ihnen auch der Traum zu Stande. Burdach sagt kurz und richtig: die im Schlaf fortdauernde Seelenthätigkeit äussert sich als Traum.

Von der Entstehung des Traumes sprechen, heisst also nicht, erklären wollen, wie ein Traum als ein fertiges und fremdes Etwas auf einmal in die Seele hineinkommt, sondern es heisst, die Bedingungen und Anlässe aufsuchen, unter denen die Seele aus den zwar für das wache Bewusstsein gehemmten Zuständen und Thätigkeiten, die aber doch als solche noch immer in ihr sind und wirken oder wirken können, zu solchen Zwischenformen zwischen klarem Bewusstsein und gänzlicher Bewusstlosigkeit gelangt, wie das Traumbewusstsein sie darstellt.

Die Aufgabe muss ferner gehörig beschränkt werden. Die Formen des Traumbewusstseins, also die Träume, sind nicht bloss nach ihrem psychologischen Werthe verschieden, sondern verhalten sich auch rücksichtlich der Angriffspunkte, durch die man auf ihre Bedingungen geführt werden könnte, sehr ungleich. Viele Traumbildungen sind noch Räthsel, zu deren Lösung die Mittel fehlen. Das Erreichbare beschränkt sich auf einige Gruppen und ist auch für diese unvollständig. Man kann vorzugsweise nur nach Analogie ähnlicher Fälle im wachen Bewusstsein die diesen unterliegende Regel auf die Traumerscheinung übertragen, und alles Uebrige besteht nur darin, die leitenden Gesichtspunkte zu gewinnen, nach denen die Zerlegung eines Traumes

in seine Elemente und die Zurückführung ihrer Combinationen auf passende Anlässe möglicher Weise stattfinden kann.

Unter diesen Umständen darf es nicht im Mindesten die Absicht sein, die Aufgabe auf alle Träume auszudehnen. Es ist richtiger, sich auf die einfachsten Fälle zu beschränken, für welche eine gewisse Helligkeit des Verständnisses erreichbar ist, als in umherschweifendem Räsonnement sich um die Erklärung solcher Träume zu bemühen, deren Entstehung factisch noch nicht auf ihre Bedingungen und Anlässe zurückgeführt werden kann. Hierdurch gewinnt der gebildete Leser, der bis dahin vielleicht auch diesen einfachsten Fällen noch keine Aufmerksamkeit nach der Seite ihrer Entstehung zugewandt hatte, wenigstens ein Einsehen in das Verfahren, das überhaupt bei der Behandlung dieses Gegenstandes eingeschlagen werden muss. Hierdurch ist es also gerechtfertigt, dass das Nachfolgende nur die elementarste Traumform, den sogenannten Nervenreiztraum, der Frage ihrer Bedingung unterzieht.

Wir gehen von einer bestimmten Thatsache des wachen Bewusstseins aus und benutzen dann die in ihr sichtbaren Verhältnisse nach Analogie als Anlässe zur Entstehung der entsprechenden Traumgruppe.

Jedes Empfindungselement, jeder Laut, jedes Geräusch, jede Farbe, jedes Tastgefühl hat im Laufe der

Erfahrung und durch diese seine bestimmte Stelle im Wahrnehmungsraum erhalten. Es ist ausserdem in eine enge constante Verbindung getreten theils mit ganz bestimmten Formvorstellungen theils mit anderen Empfindungen, mit denen es zusammengehört und eine wohlverknüpfte Einheit bildet. Unter diesen Umständen hat jeder Mensch innerhalb seines Erfahrungskreises eine gewisse Sicherheit erlangt, sich rasch über jedes neu eintretende Empfindungselement zu orientiren: der Ton, den er vernimmt, gehört entweder dem Menschen oder dem Hunde oder der Glocke oder der Geige, d. h. ist mit einer bestimmten Gesichtswahrnehmung verbunden. Ebenso fällt jede andere Empfindung in einen bestimmten Verband, in welchem sie ihren Ort und ihr Verständniss findet. Dies gilt aber nicht bloss für die Empfindungen als solche und diejenigen Gebilde, die daraus entstanden sind und die wir als Dinge und Wesen ausser uns bezeichnen, sondern diese Gebilde werden ebenso nochmals die Träger und Kerne für verschiedene andere Erlebnisse, in welche die Seele wiederum in Folge der Erfahrungen geräth. Der Mensch, der Hund, die Glocke und die Geige sind nicht bloss die so und so geformten, diesen oder jenen Ton von sich gebenden, mit solchen und solchen Farben bekleideten Dinge, sondern jedes dieser Dinge liegt für uns in der Geschichte dessen, was wir mit ihm und durch

dasselbe erlebt, gefühlt, begehrt und erreicht haben. Insofern auch diese aus dem Empfindungsgebilde herausgewachsene und zum Theil ihm zugewachsene geistige Masse sich gleichfalls beim Eintreten irgend eines neuen Empfindungselementes zur Anknüfung und Erinnerung darbietet, haben wir auch in ihr ein zweites Mittel, uns über dasselbe zu orientiren und sein Verständniss zu erreichen.

Beachten wir nun die hierher gehörigen ganz gewöhnlichen und täglichen Ereignisse und Erfahrungen, so zeigt es sich, dass, obgleich der vorhin angedeutete psychische Hergang beim Wachen aller Sinne und bei bewusstvollem Verhalten der Seele stattfindet, doch schon mancherlei Bedingungen dazu gehören, wenn er normal verlaufen und sich in richtigen Producten absetzen soll, dass dagegen, wo diese Bedingungen nur mangelhaft vorhanden sind, auch sogleich allerlei Fehler und Abweichungen vom Regelrechten in jenem Hergange hervortreten. Jedermann weiss, dass zunächst zur Erinnerung oder, allgemein gesagt, zur Wiedererneuerung und Vergegenwärtigung einer älteren Vorstellung eine gewisse Zeit gehört. Insofern nun das neue Empfindungselement oder die neue Wahrnehmung, wie gezeigt, zu sehr vielen und verschiedenen Vorstellungen gehört und also auch Anlass dazu giebt, dass ausserordentlich viele und verschiedene Erinnerungen eintreten können, durch

welche die neue Wahrnehmung ihre Bestimmtheit und Bedeutung erhalten soll, so wird die Zeit, innerhalb welcher die Seele aus diesen vielen Erinnerungen grade die wirklich zugehörige und richtige herauszieht und zum Bewusstsein bringt, jedenfalls grösser ausfallen müssen, als die Zeit, innerhalb welcher irgend ein beliebiger Bestandtheil aus der Erinnerungssphäre überhaupt hervortritt. Sobald also die normale Zeit zu der Reproduction des entsprechenden Bestandtheils nicht gewährt wird, ist das Verhalten der Seele hierdurch doppelt alterirt. Sie wird einmal durch ungewöhnliche und gleichsam ohne ihr Wissen und Wollen stattfindende Anregung des beliebigen Erinnerungsstückes überrascht — und dies spricht sich in ihr möglicher Weise als eine Störung der Ruhe, als ein Affect aus — und andrerseits wird das neue Empfindungselement oder die neue Wahrnehmung sich mit einer falschen Erinnerung vereinigen und daher selbst irrthümlich vorgestellt werden. Es greift uns Jemand ganz unerwartet von hinten auf den Rücken, so entsteht eine besondere Druckempfindung, verbunden mit einem besonderen Gefühl, entsprechend der Stärke, der Form und dem Verlaufe der Berührung. Gewöhnlich und normal wird diese Empfindung auf eine menschliche Hand und zwar auf die Hand eines lebendigen Menschen gedeutet. Dabei ist die Empfindung selbst beruhigt, weil sie ihre richtige

Vergesellschaftung gefunden hat, die mit sämmtlichen anderen Wahrnehmungen und Erinnerungen völlig übereinstimmt. Zu dieser normalen Deutung aber gehört Zeit, während welcher die vielen anderen gleichfalls möglichen Deutungen ausgeschieden oder zurückgewiesen und die richtige bevorzugt wird. Wird diese Zeit aus irgend welchem Grunde dem Berührten nicht gewährt, so wird und muss zwar eine Erinnerung durch die neue Druckempfindung hervorgerufen werden, aber nicht die richtige: der Berührte wird erschrecken und wird etwa ein Thier vorstellen, das ihm auf den Rücken sprang, oder sonst etwas Anderes, das der Vorstellung grade am nächsten liegt.

Nicht bloss aber die Zeit, sondern auch die gehörige Stärke nebst der gehörigen Dauer der Empfindung gehört dazu, wenn die Erinnerung, d. h. die Vergesellschaftung derselben mit dem ihr zugehörigen Vorstellungscomplexe eintreten soll, in welchem sie ihre Stellung grade einer bestimmten Grösse verdankt. Wo diese Grösse variirt, wird die Empfindung gleichfalls falsch gedeutet. Ebenso verlangt namentlich die Form und Gestalt der Gesichtsbilder, damit sie richtig gedeutet werden, auch den gehörigen Grad von Deutlichkeit, Bestimmtheit und Unterscheidung, und, wo diese fehlen, schweift die deutende Raumphantasie unter allerlei Bildern rathlos umher und erzeugt Irrthum und Täu-

schung. So geschieht es nicht bloss im Zwielicht oder bei den continuirlichen unfassbaren Veränderungen und Uebergängen in einem Gewölk oder in einer Rauch- oder Nebelmasse, aus der wir allerlei Gesichter oder Landschaften oder sonstige Gestalten entstehen lassen, sondern überall, wo Gegenstände ihre Eindrücke aus weiter Entfernung zu uns senden. Wenn Jemand auf freiem Felde spazieren geht und einen entfernten Gegenstand undeutlich wahrnimmt, kann es kommen, dass er denselben zuerst für ein Pferd hält. Indem die Wahrnehmung aber dauert, wird diese Vorstellung alsbald mit der einer Kuh, die dort ausruht, vertauscht. Allein auch diese Vorstellung muss weichen, indem die Wahrnehmung dazu Anlass giebt, dass sie sich plötzlich mit Bestimmtheit in mehrere Vorstellungen von Menschen auflöst, die sich im Felde zu einer Gruppe niedergesetzt hatten. Die unbestimmte Wahrnehmung diente also in diesem Falle zur Hervorrufung der Vorstellungen Pferd, Kuh, Mensch, und hätte möglicher Weise die Reihe ihrer Reproductionen noch verlängern können. Beispiele aus anderen Empfindungsgebieten werden jedem Leser von selbst einfallen.

Fasst man diesen Process allgemein, so kann man sagen: jedes Empfindungselement oder jede Wahrnehmung, welche von aussen in der Seele veranlasst wird, ist im Stande, eine unbestimmte

Anzahl von schon in der Seele vorhandenen Vorstellungen anzuregen, und führt, je nach den Bedingungen, bald die ihr wirklich entsprechende und zugehörige, bald aber irgend eine andere ins Bewusstsein zurück. Stimmen die zurückgeführten Vorstellungen mit den gegebenen Dingen und Ereignissen der Wahrnehmung überein, gehört also die letztere in den Complex der reproducirten, so nennt man dies ein verständiges Empfinden, Wahrnehmen und Vorstellen, in jedem andern Falle aber, wo in irgend welcher Beziehung eine Ungehörigkeit in der Verbindung beider Theile liegt, der wirklichen Sachlage der gegebenen Empfindung oder Wahrnehmung fremd ist, findet ein illusorisches Wahrnehmen und Vorstellen statt.

Im Schlaf nun ist, wie gezeigt, nicht bloss die innere Seelenthätigkeit nicht vollständig gehemmt, sondern es hört während desselben auch keineswegs die Erregbarkeit ihrer Vorstellungen durch Eindrücke auf, welche von aussen in sie einwirken.

Die Augen allerdings sind überdeckt und werden im Schlaf für die schwachen Lichteindrücke unempfänglich; nur stärkeres Licht würde durch die Augenlieder oder die nicht ganz geschlossenen Spalten derselben hindurchdringen. Das Gehör dagegen bleibt und ist allen möglichen Geräuschen und Tönen zugänglich. Auch

die Nase lässt die aus- und einströmenden Luftzüge durch, welche mit ihrem Inhalt die Riechnerven reizen. Besonders aber ist die äussere Hauthülle des Körpers den vielfachsten Angriffen ausgesetzt, die in ihren Nerven allerlei Gefühle hervorbringen. Es sind Schwankungen zwischen Kälte- und Wärmeempfindung an grösseren oder kleineren Stellen in Folge äusserer Temperaturunterschiede möglich. Die Bewegungen fremder Dinge oder eigener sich berührender Körpertheile veranlassen Berührungsgefühle. Ein Thierchen, wie eine Fliege oder Mücke, macht seinen Angriff und erzeugt Jucken oder Schmerz. Ausserdem sind es besonders die Wirkungen der Schwere und des Druckes, denen wir im Schlaf ausgesetzt bleiben: allerlei Druck- und Tastempfindungen, locale Gefühle von Vertaubungen, unbestimmten Gestaltungen, Zerrungen u. s. w. sind die Folgen davon.

Dasselbe ist aber nicht weniger der Fall von Seiten aller derjenigen Reize, welche innerhalb der eigenen Leiblichkeit an verschiedenen Stellen der peripherischen oder centralen Verbreitung der Nerven aus verschiedenen Anlässen auch während des Schlafes entspringen und sich gleichfalls zu einer Perception der Seele umgestalten. Das Blut, das in seiner ununterbrochenen Circulation den Körper durcheilt, unterhält in den kleinsten Theilen aller Gebilde die Umsetzung der Elemente und

wirkt theils chemisch theils mechanisch durch Druck und Stoss. Störungen im Ernährungsprocess werden ebenso sehr, wie Anstauungen, Ursachen eigenthümlicher Reize und entsprechender Empfindungen. Jede Bewegung eines Körpergliedes, Streckungen und Zusammenziehungen der Muskeln haben denselben Effect. Die rhythmischen Bewegungen des Herzens und der Lungen erzeugen innere sich fortpflanzende Erschütterungen flüssiger und fester Theile, die theils durch Sinnesnerven, wie das Gehör, theils durch andere Empfindungsnerven aufs Gehirn übergehen. Irgend welche krankhafte Gebilde in der Haut oder in anderen Partien, wie Ausschläge, Geschwüre, Wunden u. dgl., werden Ausgänge mannigfaltiger Gefühle und Affectionen. Einzelne Sinnesnerven, wie namentlich des Gesichts und Gehörs, unterhalten auch nach dem Aufhören äusserer Einwirkungen auf sie in ihrem eigenen Material mehr oder weniger andauernd die innere Erregung, wie sich dies beim Gesicht durch die Nachbilder und die bekannten Erscheinungen, die vor dem Einschlafen im dunkeln Sehfelde wahrgenommen werden, aufs deutlichste darstellt, oder auch in oft lange nachklingenden Tönen und Tonfolgen bemerkbar macht. Insbesondere aber sind es die den Lebensprocess unterhaltenden Organe, das Herz, die Lungen, der Magen, die Leber, Milz, Nieren und Gedärme, die ihr eigenes inneres Leben oder dessen Stö-

rungen durch die ihnen zugehörigen und zu den Centraltheilen zurücklaufenden Nervenröhren in Gefühlen, affectvollen Erschütterungen und Stimmungen auf die Seele übertragen. Nicht weniger oder, richtiger gesagt, noch viel mehr gilt dies von den Centraltheilen des Nervensystems, Rückenmark und Gehirn, mit denen die Seele sich im nächsten Zusammenhang befindet. Kurz, die Seele bleibt im Schlaf nicht bloss in fortdauernder Verbindung mit der ausserleiblichen Welt, sondern ist auch der percipirende, auffangende Herd für die mannigfaltigsten mechanischen, chemischen, vitalen und animalen Reize, die innerhalb der Sphäre des ihr zugehörigen Organismus entspringen.

Hierzu kommt ein Umstand, der nicht übersehen werden darf. Im wachen Zustande nämlich, wo die Seele meist mit ihrem höheren Vorstellungsleben oder den aus dem Kreise ihrer Begehrungen und Wollungen entspringenden Handlungen beschäftigt ist, gehen nicht bloss, wie früher gesagt, viele äussere Eindrücke ohne nachhaltige Wirkung vorüber, sondern auch das allgemeine Körpergefühl kommt gewöhnlich nur als Totalstimmung zum Bewusstsein. Nur bei krankhaften Verstimmungen fängt die Seele an, auf die Reflexe der körperlichen Ereignisse in ihrem eigenen Wesen zu achten. Es ist aber schon früher hervorgehoben, dass grade die unbewusste Seite des Seelenlebens sich im Schlaf vor-

drängt, und eben diese bezieht aus der Sphäre der genannten Verhältnisse ein nicht unbedeutendes Material. Daraus folgt, dass sowohl den äusseren, wie auch den inneren Reizen ein erheblicher Einfluss im Schlaf zugestanden werden muss, der im wachen Zustande wegfällt. Die Seele gelangt im Schlaf zu einem viel tieferen und breiteren Empfindungsbewusstsein von ihrer Leiblichkeit, als im Wachen, und ist genöthigt, gewisse Reizeindrücke zu empfangen und auf sich wirken zu lassen, die aus Theilen und Veränderungen ihres Körpers herstammen, von denen sie im Wachen nichts wusste.

Insofern mithin im Schlaf dieselben Bedingungen gegeben sind, nach welchen die Reize im Wachen auf den schon vorhandenen Vorstellungskreis der Seele einwirken und diesen zu Reactionen bestimmen, durch welche den neuen Empfindungselementen ihr psychischer Werth, ihre Bedeutung und Einordnung zuertheilt wird, muss das Letztere nach allgemeinen psychischen Gesetzen auch für die äusseren und inneren Nervenreize während des Schlafes gelten. Dies wird um so mehr der Fall sein, da im Schlaf der bewusste Einfluss der logischen Regulative oder überhaupt der allgemeinen Vorstellungsformen wegfällt, durch welche die Verbindung und der Verlauf der Wahrnehmungen und Vorstellungen im Wachen schliesslich determinirt und geleitet werden, folglich die Empfindungselemente und deren Zusammenhänge desto freier schalten können.

Gesetzt also, die im obigen Beispiele gebrauchte unbestimmte Wahrnehmung wäre ein im Schlafe durch einen inneren Reiz im Sehnerv oder im Gehirn entstandener Empfindungscomplex, so würde kein Grund entgegenstehen, anzunehmen, dass in der Seele gleichfalls derselbe Erfolg eintreten müsste: die Seele würde auf Anlass eines inneren Eindruckes in gleicher Weise ein Pferd, eine Kuh und mehrere Menschen vorstellen. Der Unterschied zwischen dem Ereigniss im Schlaf und dem im Wachen würde sogar für die Seele vortheilhaft sein, indem im Wachen der äussere Reiz durch die ihm entsprechende unbestimmte Wahrnehmung doch nur blosse Vorstellungen hervorzurufen vermag, während der Reiz oder Eindruck im Schlaf statt der Vorstellungen wirkliche Empfindungsbilder zum Gefolge hat. Denn der Unterschied zwischen Wachen und Schlaf besteht rücksichtlich der psychischen Reaction darin, dass die Seele im Schlaf sich im Empfindungsbewusstsein bewegt, in diesem Falle also ein Pferd und ebenso eine Kuh und mehrere Menschen wirklich sehen, nicht bloss vorstellen würde.

Jetzt lässt sich das Resultat allgemein so aussprechen: Sobald durch einen äusseren oder inneren Nervenreiz während des Schlafs in der Seele eine Empfindung oder ein Empfindungscomplex, ein Gefühl, überhaupt ein psychischer Vorgang entsteht und von der

Seele percipirt wird, so ruft dieser Vorgang aus dem der Seele vom Wachen her verbliebenen Erfahrungskreise Empfindungsbilder, also frühere Wahrnehmungen, entweder nackt oder mit zugehörigen psychischen Werthen, hervor. Er sammelt gleichsam um sich eine grössere oder kleinere Anzahl solcher Bilder, durch welche der vom Nervenreiz herrührende Eindruck seinen psychischen Werth bekommt. Man sagt gewöhnlich auch hier, wie es der Sprachgebrauch für das wache Verhalten thut, dass die Seele im Schlaf die Nervenreizeindrücke deute. Das Resultat dieser Deutung ist der sogenannte Nervenreiztraum, d. h. ein Traum, dessen Bestandtheile dadurch bedingt sind, dass ein Nervenreiz nach den Gesetzen der Reproduction seine psychische Wirkung im Seelenleben vollzieht.

Die Gruppe dieser Träume ist sehr zahlreich, da nicht bloss, wie oben gezeigt, es viele Quellen solcher Nervenreize giebt, sondern auch die Deutungssphäre, aus der die einzelnen Traumbilder herrühren können, meistens einen grossen Umfang hat. Sie stammen ebensowohl von Gesichts-, Gehör-, Haut- und anderen Sinnesreizen, wie von inneren organischen Reizen her. Während in Fällen der ersteren Art der Erfahrungskreis des wachen Bewusstseins ein Reproductionsmaterial von bekannter Beschaffenheit darbietet, findet dies rücksichtlich der organischen Reize weniger statt. Schon im

Wachen unterliegt die Seele, wenn ein organischer Reiz von einer ihr unbekannten oder nur dürftig gekannten Stelle des Körpers ausgeht oder wenn das allgemeine Körpergefühl in ganz ungewohnten Formen alterirt ist, der Nothwendigkeit, allerlei Ersatzreproductionen zu vollziehen, also in ihren Deutungen falsch zu greifen und sich meistens mit unbestimmten Gefühls- oder Affectzuständen zu begnügen und diese oft auf die entferntesten Vorstellungen zu beziehen. Dasselbe kann im Schlafzustande noch weniger ausbleiben, da in ihm der Seele mancher Eindruck aus dem Körper zum Bewusstsein kommt, den sie im wachen Zustande nie erfahren oder niemals beachtet hat. Deshalb sind auch die einfachen Nervenreizträume nicht schwer zu erkennen, so lange die Reize in einer Sinnessphäre bleiben und nicht dem dunkeln Gebiete der organischen Erregungen angehören.

Die Nervenreizträume werden nach denselben Reproductionsgesetzen eingeleitet, von denen die Verknüpfungen und der Verlauf der Vorstellungen des wachen Bewusstseins abhängen, wenn nicht die höhere Denkthätigkeit eingreift. Welches von diesen Gesetzen jedoch den Traum determinirt, d. h. nach welchen inneren Bedingungen die Seele den Eindruck des Nervenreizes grade so oder anders auslegt, an ihn grade diese und nicht andere Bilder sich anschliessen, ist nicht in

allen Fällen gleich deutlich. Man unterscheidet bekanntlich sechs solcher Reproductionsgesetze, d. h. Regeln, nach denen ein geistiger Zustand, wie eine Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung oder ein Gefühl, eine Begehrung u. s. w., einen anderen Zustand nach sich zieht, der unwillkürliche Vorstellungsverlauf also sich richtet. Die psychischen Zustände folgen einander entweder nach der Aehnlichkeit, einem Gesetz, das einen sehr grossen Umfang hat, da übereinstimmende Momente sich im Psychischen unglaublich fein ausbilden und deshalb mitunter das Entfernteste und scheinbar Ungleichste in Zusammenhang bringen. Oder nach dem Contrast, der schon in geringerem Umfange wirkt. Oder nach der Coexistenz, einem Gesetz, welches darin besteht, dass alle Wahrnehmungen oder Vorstellungen, die irgend einmal nahezu gleichzeitig im Bewusstsein waren oder sich wie Theile einer Gesammtvorstellung verhalten, sich eine die andere wieder ins Bewusstsein zurückführen. Diese Regel beherrscht in sehr ausgedehnter Weise den Vorstellungsverlauf, da die meisten unserer Gesichtswahrnehmungen, alle Raumvorstellungen und auch die Tast- und Druckbilder schon an sich sehr componirt sind und sich überdies mit anderen Empfindungen und Gefühls- und Begehrungszuständen zu einem Ganzen vereinigen. Oder nach der Succession, einem Gesetz, welches aussagt, dass Empfindungen, Wahrneh-

mungen und Vorstellungen einander in derselben Reihenfolge wieder erwecken, in der sie einmal im Bewusstsein auf einander gefolgt und unter sich verbunden sind. Nach dieser Regel folgen die Töne einer Melodie, die Worte eines Gedichtes, die Namen der Tage und Monate, kurz die Glieder aller Vorstellungsreihen auf einander, die zu Zeitreihen gebildet sind, die regelmässig wiederkehrenden Geschäfte des Tages nicht weniger, als die ganze Geschichte unsres Lebens. Oder nach der Beziehung zwischen Mittel und Zweck, d. h. nach der Regel, dass eine Begehrungsvorstellung in dasjenige Gebiet ihrer Erfahrung zurückführt, aus welcher die Erinnerung an die Befriedigung entspringt. Oder endlich nach dem Zusammenhange zwischen Ursache und Wirkung, nach der Regel der Causalität, wonach jede Wahrnehmung wie jedes Ding, jede Vorstellung wie jedes Ereigniss auf ein gleichzeitiges oder früheres anderes Ding oder Wahrnehmung oder Ereigniss oder Vorstellung hindeutet, woraus das Folgende entsprungen, überhaupt hergekommen sei. Sämmtliche Regeln liegen nicht bloss den ersten Traumanknüpfungen, sondern auch den Fortsetzungen derselben zum Grunde, und es wird dem Leser nicht schwer fallen, an den im Nachfolgenden erwähnten Fällen die Reproductionsregel, welche die Traumbildung bestimmte, wiederzuerkennen.

Wir wollen die Natur der Nervenreizträume ohne den Unterschied, ob der Reiz ein äusserer oder ein innerer ist, ob er in einem Sinnesorgane stattfindet oder irgend ein anderer organischer Reiz ist, zunächst allgemein kenntlich machen. Zu ihnen gehören die Träume, in denen einzelne Personen, Gesichter, Thiere, Pflanzen, Locale oder Figuren abenteuerlicher Art u. s. w. wahrgenommen werden. Ferner wenn der an den Fenstern oder um das Haus geräuschvoll hinfahrende Wind die Seele erregt, kann der Traum entstehen, dass sich ein Orkan erhebe, der die Fenster aufreisst; oder wenn der Regen herabfällt, kann geträumt werden, dass eine Wasserflut die Strassen überströme. Jemandem, der am Wassersturz einer Mühle schläft, träumt von einem fern hallenden Kanonendonner, der ihn beängstigt. Die gehörten Geräusche werden ferner als Stimmen oder Reden bekannten oder unbekannten Personen in den Mund gelegt oder auch auf Schrecken erregende, gespensterhafte Wesen gedeutet, deren Bild auftritt. In anderen Fällen ruft die Gehörperception, entsprechend ihrem eigenthümlich markirten Inhalte, ob der Geräuscheindruck ein Knarren oder Pfeifen oder Prasseln u. s. w. war, die Gestalten solcher Handwerker hervor, wie Drechsler, Schlosser, Schmiede, von denen dann die Geräusche im Traume herkommen. Purkinje träumte häufig in Folge der Perception der Schläge seiner Pendeluhr;

er vernahm einmal darin das abgesetzte Bellen eines Hundes, ein anderes Mal die Schläge einer Axt und in anderen Fällen Worte und Rufe. Bei den Geruchs- und Geschmacksperceptionen, welche letzteren durch Umsetzungen der Mundflüssigkeit oder kleiner Speisereste im Schlaf entstehen können, wird ein wirklicher Geruch oder Geschmack im Traum einer Frucht oder einer Flüssigkeit geliehen, wie mir neulich eine Dame unsrer Gesellschaft in ihrem Gartenhause einen Liqueur anpries, den ich roch und in der lebhaftesten Weise als stark spirituös-sauer schmeckte. Die Geruchseindrücke von Blumen oder Riechstoffen im Schlafzimmer erzeugen Träume von Gewächshäusern, Blumengärten und Landschaften. Besonders zahlreich sind die Beispiele auf dem Gebiet des Hautgefühls- und insbesondere des Druck- und Tastsinnes. Der Schmerz, je nachdem er nur schwach oder stärker zur Perception kommt, erregt beängstigende oder abwehrende und entfliehende Gestalten und Handlungen, und verkörpert sich leicht in Traumbildern von Thieren oder Menschen, die uns beissen oder stechen oder schlagen. Der aus dem Bett hinausgestreckte, abgekühlte Fuss wird Veranlassung zu einem Spaziergang auf einem Schneefelde mit blossen Füssen; die offene, erkältete Brust versetzt uns an einen Wasserstrom, in dem wir schwimmen, und Jemandem, der mit den Füssen die heisse Wärmflasche berührte, träumte, dass er den

Aetna bestieg und über heisse Lava ging. Ein Andrer erzählt, ihm habe einmal geträumt, er sei von Räubern überfallen, die ihn rückwärts auf die Erde legten und ihm zwischen der grossen und nächsten Zehe einen Pfahl in die Erde schlugen: beim Erwachen fand er einen Strohhalm zwischen den Zehen. Der Kitzel auf der Oberlippe lässt im Traum einen Schnurrbart herauswachsen. Ein Druck auf die Füsse erzeugte neulich bei mir selbst den Traum, dass ein Thier auf das Bett sprang, sich bequem in der Decke zusammenkauerte, erst als Katze, dann als ein kleiner Hund: mit gewaltiger Anstrengung stiess ich das lästige Thier fort, und musste lachen, als ich im Erwachen erkannte, was es war. „Liegen wir nicht bequem auf dem Rücken oder der Seite, hat sich eine Falte im Betttuch gebildet, die einen örtlichen Druck ausübt, so glauben wir an einem einschneidenden Bandriemen eine Last zu tragen. Wenn die Hand durch Druck auf die Nerven in lähmungsartigen Zustand gerathen ist, so erscheint sie im Traum als ein fremder Körper, der uns unangenehm berührt, oder es wird eine Person geträumt, die uns Gewalt anthun will. Ist gar die ganze Seite lähmungsartig afficirt, so glauben wir einen Fremden neben uns liegend, den wir vergebens aus der unmittelbaren Nähe zu entfernen bemüht sind“. (Purkinje). Der Durstreiz führt die Reproduction das eine Mal in eine brennende Sand-

wüste, das andere Mal zu einem Gelage, wo in vollen Zügen getrunken wird. Der Reiz einer kleinen Hitzblatter an einem Fussschenkel wird zu einem Kanarienvogel, der mit seinem spitzigen Schnabel beisst, und der Stich einer Mücke zu einer Anzahl Enten, die auf einem Teiche schwimmen und nach Schmetterlingen schnappen, die sie erhaschen und verzehren. Die aus einem nervenreichen Organ stammenden Eindrücke, da sie dem Erfahrungsmaterial der Seele gewöhnlich sich nur wenig anschliessen können, werden zu noch freieren Deutungen verwendet. Wohlgefühle veranlassen Bilder heiterer Scenen, Herzaffectionen Träume von beängstigenden Verhältnissen, etwa von der Gefahr zu ertrinken oder der Verfolgung durch ein wildes Thier oder von Erstickung in Rauch und Flammen. Alle diese leicht noch zu vermehrenden Fälle, die theils eigener Erfahrung theils den Darstellungen kundiger Beobachter und Traumanalytiker entlehnt sind, lassen die Natur des Nervenreiztraumes, aber auch die Richtigkeit des Grundgedankens deutlich erkennen.

Man ist folgerichtig darauf gekommen, die Entstehung der Nervenreizträume experimentell zu behandeln, und es würde von Wichtigkeit sein, wenn diese Versuche in grosser Anzahl und methodisch weiter geführt würden. Uns liegt von solchen Mittheilungen leider nur Weniges vor; doch mag als eine Probe das,

was A. Maury nach dieser Seite veröffentlicht hat, nicht unerwähnt bleiben. Er liess durch eine dazu beauftragte Person äussere Reize gleich nach dem Einschlafen auf sich einwirken und nach einiger Zeit von derselben sich wecken. Das erste Experiment war, dass man ihm mit einer Feder nach einander die Lippen und die Nasenspitze kitzelte. Ihm träumte, dass ihm eine Pechkappe über das Gesicht gelegt sei, die mit Heftigkeit abgerissen wurde. Bei einem zweiten Experiment, wo man ihm kölnisches Wasser zu riechen gab, wurde das Traumbild einer Parfümeriebude hervorgerufen. Durch ein drittes Experiment, wobei man in der Nähe seines Ohres eine Zange durch Reibung mit einem Stahl in Vibration versetzte, entstand der Traum von einem Glockengeläut, das sich alsbald in das Geläute der Sturmglocke umsetzte und hierdurch den Träumenden in die Junitage von 1848 zurückführte. Im Ganzen werden neun solcher Beobachtungen erzählt.[13])

Sehr bemerkenswerth ist eine von Scherner gemachte Beobachtung, die derselbe zu einer Regel für die meisten Nervenreizträume glaubt erweitern zu können.[14]) Dieser Traumbeobachter behauptet nämlich, dass die Seele in den Nervenreizträumen darauf ausgehe, die räumliche Construction der Körperorgane und Körpertheile, aus denen die Reize stammen oder die sie durchlaufen, sowie deren Functionen symbolisch in den Traum-

bildern nachzuconstruiren. Mag dies auch nicht so allgemein richtig sein, wie er es ausspricht, so beweisen doch viele Fälle, dass der Nervenreiztraum da, wo das entsprechende Organ als solches oder in seiner Function bekannt ist, in der That eine Neigung hat, „beim Beginn in den fernsten und freiesten Andeutungen des Reizobjectes zu malen, am Schlusse aber das betreffende Organ des Reizes oder dessen Function in Nacktheit hinzustellen“. Als Beispiele und Belege hierzu können namentlich der Streckreiztraum, der Zahnreiztraum und der Lungenreiztraum dienen, zu deren Formen die bekannten Träume vom Herabfallen aus einer Höhe, vom Zahnausfallen und vom Fliegen in der Luft gehören. Der erste Traum, der häufig beim Einschlafen vorkommt und ein nochmaliges Erwachen verursacht, hat seinen Anlass darin, dass bei eingetretener Bewusstlosigkeit des Hautdruckgefühles, das von der unterstützenden Unterlage herrührt, entweder ein Arm vom Körper herabsinkt oder ein eingezogenes Knie unwillkürlich gestreckt wird, wodurch in beiden Fällen plötzlich das Gefühl des Hautdrucks wieder bewusst wird, der Uebergang zum Bewusstwerden aber als Traum vom Niederfallen sich psychisch verkörpert. Die Geschwindigkeit, mit welcher das Traumbild den psychischen Zustand deutet, entspricht dem mechanischen und physiologischen Hergange, weshalb

diese Traumbildung gleichsam im Enstehen auch wieder endigt. Das Fliegen im Traum ist das von der Seele gebrauchte adäquate Bild des Fluges, wodurch sie das zur Perception gelangte, von den durch die Athmung auf- und niedersteigenden Lungenflügeln ausgehende Reizquantum deutet, wobei das der Unterstützung des Körpers zugehörige Druckgefühl oder überhaupt das ganze Hautgefühl gleichfalls schon bis zur Bewusstlosigkeit herabgesunken ist. Durch den letztern Umstand wird die an die Vorstellungsform des Schwebens gebundene Empfindung vermittelt. Scherner hat dieser Traumform viel Aufmerksamkeit gewidmet und sie bis ins Detail analysirt, ohne jedoch das mit entscheidende Moment, nämlich das Erlöschen des Bewusstseins vom Druckgefühl, zu berücksichtigen. Wenn dieses Moment nicht mit entscheidend wäre, so müsste das Traumfliegen viel häufiger eintreten, als es der Fall ist. Der von ihm zur Bestätigung der angegebenen Ursachlichkeit dieses Traumes angeführte und von ihm selbst erlebte Fall ist werth, mitgetheilt zu werden. Ihm träumte einmal, dass er nach längeren Flugabsätzen auf einem Traumspaziergange zum Schluss noch über die Oder fliegen wollte, daran aber durch das eintretende Traumbild eines heftigen Hustens mit blutigem Auswurf (bei voller Gesundheit) in Folge des angestrengten Fliegens verhindert wurde. „Nun wusste ich, fügt er hinzu, das die Lunge

das erregerische Moment des Fliegens sei, und es freute mich diese Entdeckung so sehr, dass ich unmittelbar dadurch erwachte und mit Vergnügen, alle Momente des Traumfliegens mit denen der Athmung vergleichend, die Bestätigung fand".

Das Gesagte mag hinreichen, die Beobachtung der ersten und einfachsten Gruppe von Träumen, der Nervenreizträume, rücksichtlich ihrer Anlässe und deren psychischer Deutung, worin eben der Traum besteht, zu orientiren. Das Verständniss der übrigen Traumformen wird natürlich desto schwieriger, je tiefer ihr Bildungsgesetz in den Inhalt und die Formen des wachen Bewusstseins, beides entweder störend oder sich dienstbar machend, zurückgreift, und je mehr Bedingungen zur Entstehung des Traumes zusammenwirken. Dennoch ist zu erwarten, dass, sobald das Traumleben der Seele erst häufigere Angriffe der Wissenschaft wird erfahren haben, desto wahrscheinlicher auch seine Dunkelheit sich allmählich erhellen wird.

Anmerkungen.

---

1) Mit der im Obigen ausgesprochenen Ansicht vom Seelenleben stimmt zum Theil auch Leibniz überein. Auch Leibniz nimmt ein dauerndes Vorstellen der Seele an, bald als sentiment und perception, als unbewusste Empfindung und Vorstellung, bald als apperception oder bewusste Vorstellung. Dies drückt er durch den Satz aus: l'ame pense toujours. Die neueren Psychologen sind nicht geneigt, für das Verhalten der Seele in unbewussten Zuständen das Wort vorstellen oder denken zu gebrauchen, wie auch der Ausdruck unbewusste Empfindung oder Vorstellung sich nicht empfiehlt, wenigstens einer näheren Erklärung bedarf. Nach Leibniz hat die Seele auch während des Schlafes, selbt wenn sie nicht träumt, kleine actuelle Empfindungen, durch deren allmälige Verstärkung das Aufwachen zu Stande kommt. Dasselbe findet während der Tageszeit im Wachen statt, wo zwar alle Gegenstände der Umgebung auf die Seele Eindrücke machen, das heisst kleine Vorstellungen erregen, die aber zu schwach sind, um bemerkbar zu sein. Deshalb sind wir auch während des Wachens nach dieser Seite im Schlaf. Auf die Wirkung der kleinen unbewussten und unbemerkbaren Vorstellungen führt Leibniz einen grossen Theil unsrer Handlungen, Gewohnheiten und Neigungen zurück. Er ist es, der zuerst

mit klarer Einsicht in die Sache auf die Bedeutung des unbewussten Seelenlebens für die leibliche und geistige Oekonomie des Menschen im bewussten Zustande hingewiesen hat. Er sagt: Toutes les impressions ont leur effet, mais tous les effets ne sont pas toujours notables; quand je me tourne d'un côté plutôt que d'un autre, c'est bien souvent par un enchainement de petites impressions, dont je ne m'apperçois pas, et qui rendent un mouvement un peu plus malaisé que l'autre. Toutes nos actions indéliberées sont des resultats d'un concours de petites perceptions et même nos coutumes et passions, qui ont tant d'influence dans nos déliberations, en viennent: car ces habitudes naissent peu à peu et par conséquent sans les petites percéptions on ne viendrait point à ces dispositions notables. J'ai déjà remarqué que celui, qui nierait ces effets dans la morale, imiterait des gens mal instruits, qui nient les corpuscules insensibles dans la physique: et cependant je vois, qu'il y en a parmi ceux qui parlent de la liberté, qui ne prenant pas garde à ces impressions insensibles, capables de faire pencher la balance, s'imaginent une entière indifférence dans les actions morales, comme celle de l'âne de Buridan miparti entre deux prés. Nouveaux essais liv. II. ch. 1. §. 15. Bemerkenswerth ist jedoch, dass Leibniz das Prädicat bewusst nicht auch derjenigen Art von Empfindungen und Perceptionen beilegte, die als wirkliche Erlebnisse denjenigen Stärkegrad erreicht haben, der nöthig ist, um, wie er sagt, bemerkbar zu werden, ohne dass dieses ihr Bewusstsein durch die Apperception bedingt ist. Dass es eine Art von Bewusstsein giebt, welches unmittelbar zu dem Inhalte der Empfindung oder Vorstellung gehört, ohne erst durch Apperception oder Reflexion oder Aufmerksamkeit oder überhaupt eine hinzutretende Thätigkeit zu entstehen, geht deutlich daraus hervor, dass Leibniz den Satz, qu'il n'y a rien dans l'ame, dont elle ne s'apperçoive, als eine Absurdität nachweist, indem er sagt: il est aisé de montrer le contrair,

c'est à dire, qu'il n'est pas possible que nous réflechissions toujours expressement sur toutes nos pensées; autrement l'esprit ferait réflexion sur chaque réflexion à l'infini sans pouvoir jamais passer à une nouvelle pensée. Par exemple en m'apperçevant de quelque sentiment présent, je devrais toujours penser que j'y pense, et penser encore que je pense d'y penser et ainsi à l'infini. Dies ist derselbe Gedanke, den Herbart S. W. B. 5. S. 18. 56 u. 243 ausspricht, um seinen Sprachgebrauch, Vorstellungen seien im Bewusstsein, ohne appercipirt oder bemerkt zu sein, zu rechtfertigen, im Unterschiede von ihrem Verhalten, wenn sie gehemmt sind. Leibniz setzt ferner die Seele ursprünglich als Kraft, während Herbarts Psychologie sie erst dadurch zu einem Kraftwesen werden lässt, dass ihre entgegengesetzten Vorstellungen sich hemmen und in Folge davon das entsprechende bis dahin actuelle Vorstellen sich in ein Streben vorzustellen, also in eine Spannkraft umwandelt. Nach Herbart, kann man sagen, ist das Vorstellen ursprünglich und bloss seinem Begriffe nach gedacht weder Kraft noch Nichtkraft, wird aber lebendige Kraft, soweit es der Hemmung entgeht, und Spannkraft, soweit es ihr unterliegt. — Auch der Physiologe J. E. Purkinje, der sich mit den Traumerscheinungen und verwandten Zuständen viel beschäftigt hat, nimmt eine Art von Bewusstsein und eine fortdauernde Activität der Seele im Schlaf an. „Völlige Bewusstlosigkeit, sagt er, ohne irgend eine Aussicht zum Erwachen ist kein Schlaf mehr und jedes Wachsein setzt den Rückfall zu niederen Zuständen des Bewusstseins voraus. Man denkt sich auch den Schlaf gewöhnlich nicht als absolute Bewusstlosigkeit, sondern als einen Grad von Verdunkelung. — Man meint gewöhnlich, dass die Seele auch im tiefsten Schlafe fortträumen müsse, weil sonst ihre Existenz bedroht würde. Diese Behauptung fällt mit der zusammen, dass die Seele ihrem Wesen nach eine Thätigkeit ist und ohne diese nicht bestehen könnte.

Wir müssen aber auch hier, wie überall, Zustände gehinderter und gebundener Thätigkeit gelten lassen, wo sie zwar dem Wesen nach vorhanden ist, aber nicht zur Erscheinung, sei es im Raum oder im Bewusstsein, gelangen kann. Und dies ist im tiefen Schlaf, sowie auch in anderen Zuständen der Bewusstlosigkeit der Fall". R. Wagner, Handwörterbuch der Physiologie B. 3. Abth. 2. S. 413 ff.

2) Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Bd 3. S. 474.

3) Psychophysik Th. 2. S. 520.

4) A. a. O. Bd. 3. S. 486.

5) Auch diesem Gegenstande hat Fechner Aufmerksamkeit gewidmet. Unter den von ihm befragten Personen konnten Einige Erinnerungsbilder fertiger Gegenstände mit deutlichen Umrissen und in ihren vollen Farben hervorbringen, Andere nicht. Sehr interessant ist der Fall, den er aus einer Schrift des Franzosen Brierre de Boismont mittheilt. Dieser erzählt von einem namhaften Maler, der im Stande gewesen war, während eines Jahres 300 grosse und kleine Portraits zu malen, und der, darüber befragt, wie er so Unglaubliches leisten könne, sein Verfahren beschrieben hat: „Lorsqu'un modèle se présentait, je le regardais attentivement pendant une demi-heure, esquissant de temps en temps sur la toile. Je n'avais pas besoin d'une plus longue séance. J'enlevais la toile et je passais à une autre personne. Lorsque je voulais continuer le premier portrait, je prenais l'homme dans mon esprit, je le mettais sur la chaise, où je l'apercevais aussi distinctement que s'il y eût été en réalité; et je puis même ajouter avec des formes et des couleurs plus arrêtées et plus vives. Je regardais de temps à autre la figure imaginaire et je me mettais à peindre; je suspendais mon travail pour examiner la pose, absolument comme si l'original eût été devant moi; toutes les fois que je jetais les yeux sur la chaise, je voyais l'homme."

6) Manche Personen träumen nicht immer farbig, sondern nur „nächtig, wie grau in grau". Aehnlich verhält es sich mit den Schlummerbildern, die sowohl farbig, wie farblos sind.

7) Mehrere Beispiele theilt Burdach a. a. o. S. 465 mit. H. Meyer in seiner Physiologie der Nervenfaser S. 309 erzählt, dass ihn in einem Traume ein kleiner hellgelber Mops heftig angebellt habe, den er nach dem Erwachen noch längere Zeit als ein deutliches schwarzes Nachbild vor seinen Augen schweben sah. Dasselbe erlebte er mit dem Traumbilde eines Bedienten, der ein Theebrett hielt. Mir selbst erzählte einmal eine Dame Folgendes: Sie sieht im Traum auf einem am Fussende des Bettes stehenden Ofen einen Sarg; darauf wendet sie ihren Blick von diesem weg auf das zur Seite stehende Bett der Mutter und sieht hier grosse Massen von Blumen, besonders hellblaue, aus dem Ueberpfühl hervorquellen. Durch den Traum erschreckt, wacht sie auf, bemerkt nun aber sitzend im Bett, dass sowohl das Bild des Sarges fortbesteht, als auch das Hervorquellen der Blumen noch fortdauert, bis sie durch einen kräftigen Ausdruck, womit sie das Wahrgenommene als Täuschung bezeichnet und wobei sie zugleich mit der Hand über die Augen fährt, die Bilder verscheucht.

8) Alfred Maury, membre de l'Institut, le sommeil et les rèves. Troisième édition. Paris 1865. p. 122.

9) Sehr interessant ist Purkinje's Angabe, dass er die im Traum gehörten Worte gleichzeitig auch gedruckt gesehen habe. A. a. O. S. 439.

10) Siehe oben S. 34.

11) Einen Fall solcher Art mit dem weitesten Traumraum erlebte der Verfasser, indem ihm träumte, dass er einen in bedeutender Höhe frei schwebenden Vogel wahrnahm, auf denselben mit der Flinte zielte und beim zweiten Schuss zu seiner Verwunderung ihn getroffen mit höchster Deutlichkeit langsam im Luftraum herabsinken sah.

12) Ich kann wenigstens nach meiner eigenen Erfahrung den Satz aussprechen, dass mir zu der Zeit, wo ich mich lebhaft mit der Traumfrage beschäftigte und meine Aufmerksamkeit auf den Traum der nächsten Nacht gespannt war, selten eine Nacht ohne Traum verging. Die Sachlage hat sich aber schnell geändert, das heisst, die Erinnerung an einen Traum hörte wieder auf, seitdem die Frage an Interesse für mich verlor, und dasselbe kann ich von denjenigen Personen behaupten, die ich in das Interesse der Traumbeobachtung hineingezogen hatte.

13) A. a. O. p. 132.

14) K. A. Scherner, Das Leben des Traums. Berlin 1861.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

LEIPZIG,
DRUCK VON METZGER & WITTIG.